

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 99 (1966)
Heft: 37-38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt L'Ecole Bernoise

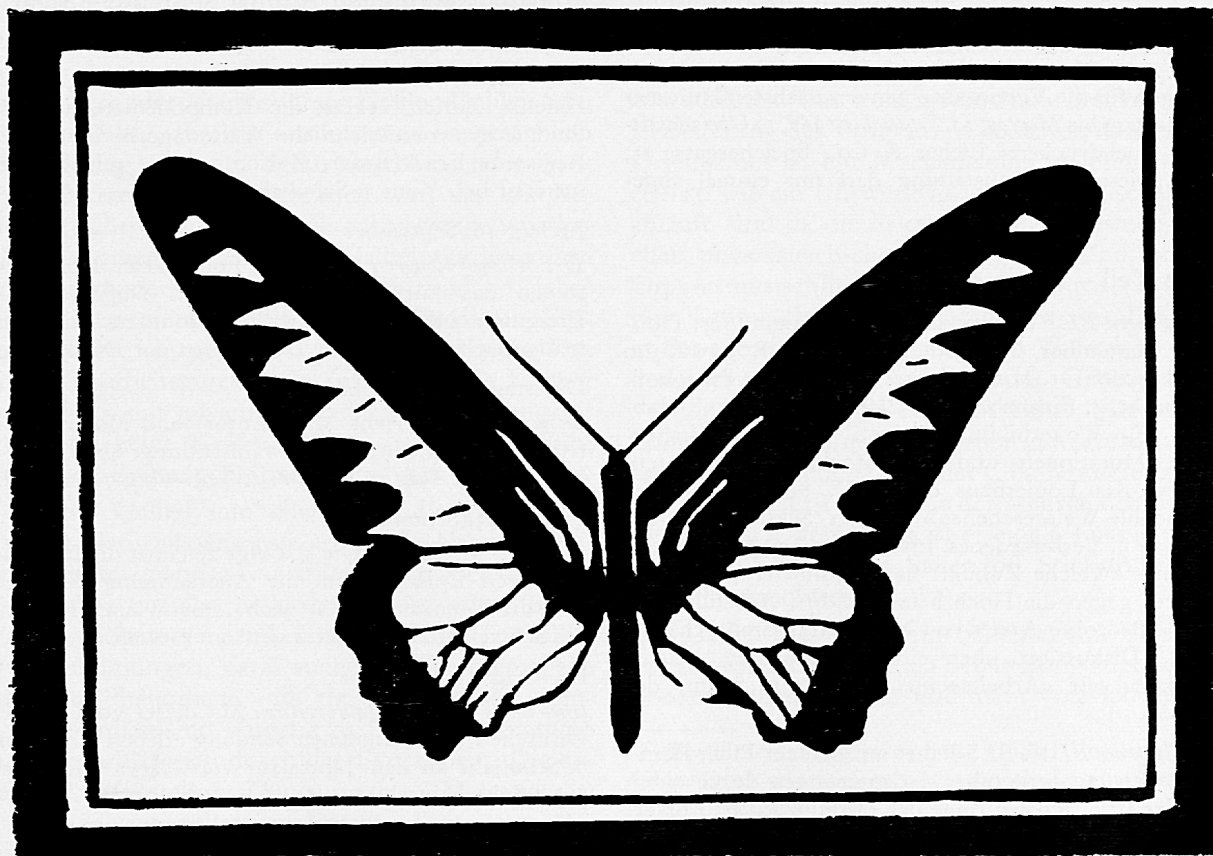
37/38

Organ des Bernischen Lehrervereins
99. Jahrgang, Bern, 10. September 1966

Organe de la Société des instituteurs bernois
99^e année, Berne, 10 septembre 1966

Redaktion: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8,
3018 Bern/Postfach, Telefon 031 · 66 03 17
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins:
3011 Bern, Brunngasse 16, Telefon 031 · 22 34 16

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
chemin des Adelles 22, 2800 Delémont, tél. 066 · 2 17 85
Secrétariat de la Société des instituteurs bernois:
3011 Berne, Brunngasse 16, téléphone 031 · 22 34 16



Schmetterling, Linolschnitt eines Achtklässlers (Sekundarschule Schwabgut Bümpliz, Klasse T. L.)

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunnengasse 16, 3011 Bern, Telefon 031 22 34 16, Postcheck 107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 21.— (inkl. «Schulpraxis» Fr. 27.—), halbjährlich Fr. 10.50 (13.50).

Insertionspreis: 28 Rp. die einspaltige Millimeterzeile. Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telefon 031 22 21 91, und übrige Filialen. Druck: Eicher & Co., Bern

Inhalt – Sommaire

Die Naturwissenschaft in menschlicher Sicht	615
Zur Gestaltung des naturkundlichen Unterrichtes an der Oberstufe der Volksschule	617
† Armin Barben-Durand	618
† Paul Ruchti	619
Sprachecke	619
Einladung zur Mitarbeit	620
Fortbildungs- und Kurswesen	620
Aus Lehrer- und andern Organisationen	621
Verschiedenes	622
Umschau	627
Les colchiques	627
Un mois au Cameroun	627
Pour une meilleure cité	629
A l'étranger	630
Bibliographie	631

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Montag, 12. September 1966, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Offizieller Teil – Partie officielle

Sektion Arwangen BLV. Sektions-Hauptversammlung: Donnerstag, 15. September, im Gasthof Ochsen in Roggwil, um 14.15. Traktanden: 1. Musikalischer Auftakt. 2. Protokoll. 3. Jahresbericht. 4. Finanzbericht a) Jahresrechnung; b) Jahresbeitrag; c) Weiterbildungsbudget. 5. Tätigkeitsprogramm. 6. Mutationen und Neuaufnahmen. Ehrungen. 7. Beitrag an das Logierhaus des BLV. 8. Guthaben der Gruppe «Schule-Weltgeschehen» unserer Sektion. Weitere Verwendung? 9. Verschiedenes. Im zweiten Teil Vorführung des Kurzfilms «Welche Zukunft hat begonnen?», ein Film des Komitees gegen die Hochrheinschiffahrt. Anschliessend ein Referat «Bedrohte Aare» von Nationalrat Emil Schaffer, Langenthal. Diskussion über einen eventuellen Beitritt unserer Sektion zur «Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Aare» (ASA).

Sektion Bolligen des BLV. BLS-Fahrt mit blauem Pfeil, Bern-Brig: Mittwoch, 21. September. Erläuterungen durch einen Ingenieur der BLS. Kosten ohne das Mittagessen in Ausserberg Fr. 20.—. Interessenten aus benachbarten Sektionen erhalten nähere Auskunft bei Hans Gfeller, Lehrer, 3072 Ostermundigen, Hubelstr. 10, Tel. 51 14 85. Anmeldeschluss Mittwoch, 14. September.

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Lehrergesangsverein Bern. Probe: Samstag, 17. September, 16.00–18.00 im Singsaal des Gymnasiums Neufeld (Johannespassion).

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 15. September, 15.00, Sopran und Alt, 18.00 Tenor und Bass.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 13. September, 17.30, im Theater Langenthal, Übungssaal.

Lehrerturnverein Burgdorf. OL Start, 17.00, Schützenhaus im Binel, 1 km westl. Fraubrunnen.

Lehrerturnverein Thun. Freitag, 16. September, 17.00, Eigerturnhalle: Lektion mit Partnerübungen, Jägerball und Volleyball.

Kirche Amsoldingen: Bettagskonzert zum 40-jährigen Chordirigentenjubiläum von Fritz Indermühle

Der seinerzeit von Fritz Indermühle gegründete Berner Kammerchor möchte am kommenden Bettag, den 18. September, um 14.15 Uhr, in der Kirche Amsoldingen mit einem *Jubiläumskonzert* an die 40-jährige Tätigkeit seines Leiters erinnern. Das Programm umfasst Werke von Heinrich Schütz (2 sechsstimmige Motetten, 2 geistliche Konzerte), Joh. Seb. Bach (Motette «Jesu meine Freude»), Johannes Brahms (Motette «O Heiland, reiss den Himmel auf»), Willy Burkhard («Die Verkündigung Mariae») und Walter Geiser (Sonatine für Flöte allein).

Eintrittskarten zu Fr. 5.50 (numeriert) und Fr. 3.50 (unnumeriert) sind erhältlich an der Tageskasse und im *Vorverkauf* bei *Andreas Bossert*, Lehrer, 3633 Amsoldingen, Tel. 033/6 01 08.

Schweizer Schulfernsehen: Versuchssendungen August/September 1966

Dienstag 13. September

Wie entsteht der Wetterbericht? Der Autor, Dr. Johann Häfelin, Zürich, erklärt die Komponenten, aus denen als Summe die voraussichtliche Wetterlage herausgelesen wird. Regisseur Erich Rufer, Zürich, steuert reichhaltiges Bildmaterial bei. Vom 7. Schuljahr an.

Freitag 16. September

Der Wiener Kongress. In der 4. Folge «Der Kongress tanzt» stehen das kurze Wiedererscheinen Napoleons und die Ereignisse auf dem eigentlichen Kongress mit dem diplomatischen Seilziehen der Delegierten zur Diskussion.

Dienstag 20. September

Gesucht wird... Hans May (Autor) und Marcel Froidevaux (Regie) bieten eine Berufswahlendung über PTT-Berufe. 9.15 Uhr: 1. Teil, 10.15 Uhr: 2. Teil. Vom 7. Schuljahr an.

Freitag 23. September

Der Wiener Kongress. Die 5. Folge zeichnet die für unser Land wichtigen Episoden um die Anerkennung der Neutralität und die Grenzziehungen nach: Der Wiener Kongress und die Schweiz – Die Schweiz gewinnt Gestalt.

Dienstag 27. September

Insel im Wandel der Jahreszeiten. Mit dieser vom schwedischen Fernsehen übernommenen Sendung erleben die Schüler vom 7. Schuljahr an den Jahreslauf von Natur und Mensch auf einer Schäreninsel.

Freitag 30. September

Der Wiener Kongress. Die 6. Folge zieht ein Fazit über 150 Jahre, indem sie die Auswirkungen der Wiener Beschlüsse bis in die Gegenwart verfolgt.

Frage

Wie wehrst du dich
wenn unter unbekannter Kraft
die nie durchschaute
Kruste reisst?
Wenn fremder namenloser Schmerz
dir mit Gewalt
in deine Seele greift –
wie wehrst du dich?
Verbirgst du dich?

G. Bergmann

Die Naturwissenschaft in menschlicher Sicht

Von Prof. W. Heitler, Zürich

Anlässlich der in den letzten Frühlingsferien durchgeführten Weiterbildungswoche des Bernischen Mittellehrervereins im Schloss Münchenwiler sprach Prof. W. Heitler vom Institut für Theoretische Physik der Universität Zürich über «Die Wirkungen des modernen naturwissenschaftlichen Denkens», worüber in Nr. 25/26 vom 4. Juni 1966 kurz berichtet wurde. Gerne hätten wir Prof. Heitlers Vorträge unsern Lesern vollinhaltlich zur Kenntnis gebracht; leider ist es jedoch dem Referenten aus zeitlichen Gründen nicht möglich, uns seine Ausführungen schriftlich niederzulegen. Wie er mitteilt, sind zwei Vorträge, die er letztes Jahr an der Studientagung der aargauischen Lehrerschaft im Seminar Wettingen hielt, dem Geiste nach seinen Münchenwiler Vorträgen sehr ähnlich. Mit Prof. Heitlers seiner Erlaubnis veröffentlichen wir vorerst diese und hoffen, eines Tages die andern doch auch noch zu erhalten.

Letztes Jahr feierten wir den 400. Geburtstag eines Mannes, der die nachhaltigste Wirkung auf die folgenden Jahrhunderte haben sollte und dessen Einfluss wir heute sogar besonders stark spüren: Galileo Galilei. Sein Werk war vielfältig, aber für uns kommen hauptsächlich eine Entdeckung und ein daran anschliessendes Programm in Betracht. Die Entdeckung war, dass die Bewegung der Körper auf der Erde nach strengen mathematischen Gesetzen vor sich geht. Galilei wurde so zum Initiator der modernen Mechanik, die rund 50 Jahre später von Newton vollendet wurde. Zu dieser Entdeckung gehörte ein gehöriges Mass Abstraktion. Das Galileische Trägheitsgesetz z. B. (nach dem ein Körper sich geradlinig mit gleichbleibender Geschwindigkeit bewegt, wenn keine Kräfte wirken) ist ja nur erfüllt, wenn von den Reibungskräften abstrahiert wird.

Daran schloss Galilei nun ein ganzes Programm für die künftige Naturwissenschaft an¹⁾. Alle Naturerscheinungen sollten quantitativ-mathematisch behandelbar sein. Wenn dies zunächst nicht der Fall ist, wie z. B. bei den Farberscheinungen und überhaupt bei fast allen Sinneswahrnehmungen, dann suche man mathematisch behandelbare Phänomene, die den qualitativen «eindeutig» zugeordnet sind. Zugang zu diesen quantitativen Phänomenen erhält man durch das Experiment. Die experimentelle Fragestellung (Messung durch Messapparat) wählt schon die quantitativen Erscheinungen aus. Die Sinneswahrnehmungen selbst schob Galilei dem menschlichen Innenleben zu und schloss sie damit von der Naturwissenschaft (die sich ja mit der Natur ausserhalb von uns

befasst) aus: ein bequemer Weg, wie es scheint, und doch überaus genial. Galilei ahnte, dass die quantitativ-mathematische Seite der Natur in Griffweite lag, wenn auch die letzte Erfüllung seines Programms (soweit es erfüllbar ist) noch zwei bis drei Jahrhunderte auf sich warten liess.

Newton, im selben Jahr geboren, in dem Galilei starb, war auch in dieser Hinsicht Galileis Nachfolger. Er war der erste, der eine quantitative Erscheinung entdeckte, die den Farben, die durch die prismatische Zerlegung des Lichtes entstehen, zugeordnet ist: die Brechbarkeit im Prisma. Heute ist aus der «Brechbarkeit» das quantitative Substrat des Lichtes, die elektromagnetische Welle, geworden, mit der messbaren Wellenlänge, die der Farbe zugeordnet ist. Das Galileische Programm hat damit – Ende des 19. Jahrhunderts – seine Erfüllung erfahren, wenn es auch, wie wir sehen werden, ein opferreicher und gefahrbringender Weg war, der dazu führte. Wir brauchen nicht davon zu sprechen, dass es ein überaus erfolgreicher Weg war, der uns neben tiefen Erkenntnissen auch die ganze Technik geschenkt hat. Ausserdem sind aber mehrere Dinge geschehen:

Ein scharfer Schnitt ist gemacht worden zwischen einer Objektwelt, die nur mathematisch Behandelbares enthalten darf, und dem «Subjekt», dem Menschen, der beobachtet. Unsere qualitativen Sinneswahrnehmungen, Farben, Töne usw., werden nun dem Subjekt zugerechnet. Sie sind auf die andere Seite der gezogenen Grenze ab- und unserem Empfindungsleben zugeschoben worden. Als Naturerscheinungen sind sie geopfert, in der «objektiven» Natur haben Farben und Geruch nichts mehr zu suchen. Damit sind die unmittelbarsten menschlichen Erfahrungen der Natur aus der Naturwissenschaft selbst verschwunden.

Es blieb unserer Zeit vorbehalten, das Galileische Programm auf Lebewesen und zuletzt auf den Menschen auszudehnen (was wohl nie im Sinne Galileis war). Diese Erweiterung des Programms bedeutet, dass ein lebender Organismus als ein Mechanismus angesehen wird, der ebenso wie ein Uhrwerk nach mathematischen Gesetzen abläuft, und da die bekannten Mechanismen dieser Art eben physikalisch-chemischer Natur sind, so wird der Organismus schliesslich überhaupt nur als kompliziertes physikalisch-chemisches System gewertet. Das wird heute in der extremsten und nacktesten Weise von denen ausgesprochen, die das menschliche Gehirn wie selbstverständlich einer Rechenmaschine gleichsetzen. Es kommt z. B. in einem Ausspruch zum Ausdruck, den ein bedeutender Genetiker an der Ciba-Konferenz in London 1962 getan hat: «Jetzt kann der Mensch definiert werden: Genotypisch wenigstens ist er eine 6 Fuss lange Reihenfolge von Kohlenstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff und Phosphoratomen...²⁾»

Das Galileische Programm bedeutet eine Einschränkung der zur wissenschaftlichen Behandlung zugelassenen Phänomene, die sich mehr und mehr von der menschlichen

¹⁾ Bei diesem Programm hatte Galilei Vorläufer und Nachfolger, aber wir dürfen es wohl nach dem markantesten Vertreter benennen.

²⁾ Die «6 Fuss lange Reihenfolge von Atomen» bezieht sich auf die DNS-Moleküle, den Hauptbestandteil der Chromosomen.

Wahrnehmungs- und Erlebniswelt entfernen. (Beide sind ja nicht quantitativ.) Schon durch die experimentelle Fragestellung (Messung) haben wir einen Vorentscheid über die zugelassenen Naturerscheinungen getroffen. Die Welt der Wissenschaft, soweit sie dem Galilei-Programm gefolgt ist, besteht heute aus «Daten», Kurven und Tabellen und den zugehörigen, wenn möglich mathematischen Theorien. Es ist die Welt der Atome und der Chromosomen, die nur auf dem Umweg über die Technik (einschliesslich der Biotechnik) wieder mit uns zu tun hat. Der nichtanthropomorphe Charakter dieser Wissenschaft ist zur Tugend erklärt worden.

Wie stellt sich nun das Verhältnis zu dem vernachlässigten Phänomen dar? Zunächst kann festgestellt werden, dass die Objekt-Subjekt-Grenze keineswegs von Natur aus festliegt, sondern durchaus variabel und willkürlich ist. Man kann die Grenze auch so ziehen, dass unsere Sinneswahrnehmungen selbst zum Objekt werden. Für die Farben hat dies zuerst Goethe in seiner Farbenlehre getan, indem er gezeigt hat, dass eine Wissenschaft der von uns gesehenen Farben, die verschiedene Farbphänomene miteinander in Verbindung bringt, durchaus möglich ist. Auf die Fehler, die ihm hier im einzelnen unterlaufen sind, kommt es uns nicht an, wichtig ist nur die Methode. Goethe ignoriert die quantitative Seite des Lichtes. Für ihn ist also die Objekt-Subjekt-Grenze einfach: Farbphänomen/Beobachter. Wir wollen hier nur den objektiven, mit der Physik in Berührung kommenden Teil der Farbenlehre betrachten, nicht die subjektiven Erscheinungen, wie Farbenhalluzinationen, oder was Goethe die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben nennt. (Zwischen objektiven und subjektiven Erscheinungen ist die Grenze nicht so scharf.) Wenn es eine eindeutige Zuordnung von quantitativen Daten (hier der Wellenlänge) zur Farbe gäbe, dann müssten die Aussagen der Physik und der Farbenlehre genau übereinstimmen. Das ist aber nur teilweise der Fall. Wenn eine weisse Fläche einheitlich von Licht einer bestimmten Wellenlänge (oder eines bestimmten Wellenlängengemisches) beleuchtet wird, so sehen wir eine ganz bestimmte Farbe. Hier ist die Zuordnung ganz eindeutig. Betrachten wir aber den folgenden Fall:

Die Fläche ist von hellem rosa Licht beleuchtet. Darin ist ein kleiner Fleck ausgespart, der von «weissem» Licht beleuchtet wird (weiss: gemäss der Wellenlängenzusammensetzung!), das aber weniger hell ist als die rosa Umgebung. Der Fleck wird nicht als weiss gesehen, sondern als blaugrün, und zwar von allen nicht farbenblinden Menschen. Die blaugrüne Farbe ist also ein objektiver Sachverhalt. Es ist sinnlos, hier von einer Sinnestäuschung zu reden. Von Täuschung kann man nur sprechen, wenn auch der «richtige» Sachverhalt existiert, wenn es also Menschen gäbe, die hier weiss sehen. Das ist aber nicht der Fall. (Wir sprechen von gesehenen Farben, nicht von Wellenlängen!) – Während die Physik lokale Aussagen macht («an diesem Fleck treffen die und die Wellenlängen auf»), hängt die gesehene Farbe von der Umgebung ab. Die gesehene Farbe, auch eines kleinen Flecks, ist ein Ganzheitsphänomen. – Das beschriebene Phänomen ist ein Beispiel der farbigen Schatten, die Goethe eingehend studiert hat.

Die Lehre von den Farben deckt sich also nicht vollständig mit der Physik. Letztere ist nicht in der Lage,

bündige Aussagen über die Sinneswahrnehmungen zu machen. Auch die Physiologie, soweit sie rein physikalisch-chemisch orientiert ist, ist dazu nicht in der Lage. Die eindeutige Zuordnung von Quantitäten zu den Sinnesqualitäten, die Galilei gewünscht hatte, dürfte kaum existieren. Die Sinneswahrnehmungen fallen nicht in den durch das Galilei-Programm abgesteckten Bereich der Wissenschaft.

Das Verhältnis zwischen Sinneswahrnehmung und dem quantitativen Substrat, der Welle, entzieht sich vorderhand unserer Erkenntnis. Voraussetzung für ein künftiges Verständnis ist aber, dass wir auch die Sinneswahrnehmung sozusagen auf die Objektseite schieben (zusammen mit der Welle) und nicht, wie wir es seit Galilei gewohnt sind, bloss als Empfindung betrachten.

Wieweit lässt sich nun das Galileische Programm in der Biologie durchführen? Betrachten wir die letzte Konsequenz dieses Programms, etwa die obengenannte «Definition» des Menschen. Aus einer Definition eines Objekts müssen alle Eigenschaften folgen, die das Objekt charakterisieren. Es sollte also, neben vielem anderen, aus der Anordnung von Atomen folgen:

1. Dass der Mensch eine Nase hat, mit der wohlbekannten Gestalt, die u. a. eine Funktion beim Atmen ausübt und somit z. B. mit der Lunge koordiniert ist;
2. dass der Mensch das Gras grün sieht;
3. dass der Mensch sprechen kann und sich dabei mit andern Menschen verständigt;
4. dass einige seltene Exemplare der Spezies Mensch imstande waren, Sinfonien zu komponieren.

Die Definition durch eine Anordnung von Atomen impliziert, dass alles weitere auf Grund der den Atomen eigenen Gesetze geschehen muss – und dies sind die Gesetze der Physik und Chemie. Diese sind aber wesentlich lokaler Natur. Sie wirken in die Nachbarschaft und auf den nächsten Zeitaugenblick, nicht in die Ferne. Eine Koordination der Funktionen entfernt liegender Objekte ist ihnen fremd. Gestaltbildungen sind meist mehr oder weniger zufällig. Aus einer Anordnung von Atomen in den Chromosomen irgendeiner Zelle können die chemischen Vorgänge in der Zelle folgen und, wenn man sich einem äussersten Optimismus hingeben will, die Zellteilung. Niemals aber kann daraus die Gestalt eines Organs und noch weniger seine funktionelle Verbundenheit mit andern, weit entfernt liegenden Organen folgen. – Dass der Mensch sehen kann, erfordert die Bildung eines Auges, die aus denselben Gründen nicht aus einer Atomordnung folgen kann wie die Gestalt der Nase. Der Begriff «grün» ist schon aus der Physik ausgeschlossen, und «Grünsein» ist eine Begriffskategorie, die radikal verschieden ist von allen Begriffen der Atomphysik. Völlig inkommensurable Begriffe können aber nicht auseinander folgen. Aus demselben Grund ist es absurd anzunehmen, dass geistige Eigenschaften, wie das Sprechenkönnen oder gar das Sich-gegenseitig-verstehen-Können, aus einer Anordnung von Atomen folgen kann. Dass endlich die 5. Sinfonie von Beethoven durch die Anordnung der Atome in Beethovens Chromosomen bestimmt sei, überschreitet die Grenze des Lächerlichen um ein grosses Stück.

Es ergibt sich also, dass eine dem Galileischen Programm folgende Wissenschaft völlig unzureichend ist, um gerade die für das Leben charakteristischen Phänomene

und Vorgänge zu verstehen. Diese Richtung der Wissenschaft führt zur Technik, den künstlich erzeugten Mechanismen aller Art, aber nicht zu einer vollständigen Naturerkenntnis.

Auch in der Biologie gibt es wissenschaftliche Richtungen, die der Galileischen sozusagen diametral entgegengesetzt sind. Ein Beispiel ist die vergleichende Pflanzenmorphologie. Die Formen der Pflanzen sind direkte Manifestationen ihres Lebens, die physikalisch-chemisch nicht verstanden werden können. Sie sind auch unsere unmittelbarste Erfahrung vom pflanzlichen Leben. Es handelt sich um die Einsicht in die morphologischen Zusammenhänge, sei es verschiedener Organe derselben Pflanze, sei es zwischen verwandten Arten und ihrer evolutionären Entwicklung. Selbstverständlich gibt es auch viele Gebiete der Naturwissenschaft, die zwischen den genannten Extremen liegen. Für unsere Betrachtungen ist es aber gerade gut, die Extreme im Auge zu haben.

Es ist kein Zufall, dass Goethe auch in der Pflanzenmorphologie erste entscheidende Schritte getan hat (Metamorphose der Pflanzen). Ihm ging es immer darum, das Lebendige in der Natur, oder wenigstens das dem Leben Nahe, zu betonen und zu erkennen. (Die Farben werden von Lebewesen unmittelbar wahrgenommen, die elektromagnetischen Wellen nicht.) Er war misstrauisch gegenüber dem Verfahren vieler seiner naturwissenschaftlichen Zeitgenossen, die die Naturerscheinungen erst durch ein quantitativ-mathematisches Sieb pressen und nur das «Feste» (lies Quantitative), das auf dem Sieb zurückbleibt, anerkennen. Wie weit er mit diesem Misstrauen recht behielt, werden wir im zweiten Vortrag besprechen. (Folgt in nächster Nr.)

(Abdruck aus der Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 17/1966)

Zur Gestaltung des naturkundlichen Unterrichtes an der Oberstufe der Volksschule

Im Kanton Neuenburg wird an einer neuen Form des Naturkundeunterrichtes an den vier Klassen der Oberstufe der Volksschule gearbeitet. Es liegt nun ein Bericht über die ersten beiden Versuchsjahre vor. Er enthält viel Wertvolles und Beherzigenswertes.

Allem voran steht die uns nicht unbekannte Forderung, dass der Naturkundeunterricht auf der *Beobachtung* gründen muss.

Methodische Grundsätze

Der Schüler beobachtet einen naturkundlichen Gegenstand. Er übt sich darin, die einzelnen Teile zu erkennen, zu zeichnen und zu benennen. Dazu benötigt er neben dem Objekt ein Arbeitsblatt mit den entsprechenden Hinweisen. Der Lehrer leitet den Schüler in seiner Arbeit, lässt ihn aber selber das Gewünschte entdecken. Der Schüler berichtet mündlich oder schriftlich. Er lernt so einen knappen Bericht auf Grund der Beobachtungen abfassen. Der Lehrer dringt auf eine klare und treffende Ausdrucksweise.

Der Lehrer achtet darauf, dass die ersten Objekte einfach und damit leicht zu gliedern sind. Immer werden Genauigkeit und Sauberkeit verlangt.

Nach der Lösung einiger Beobachtungsaufgaben wird der Lehrer das Beobachtete ergänzen und damit die Arbeit abrunden. Erst jetzt erhalten die Schüler die entsprechenden Seiten des gedruckten Lehrganges. Später wird eine Synthese der erworbenen Erkenntnisse herbeigeführt. Auf keinen Fall darf die Synthese an Stelle einer direkten Beobachtung des Objektes stehen, die Schülerberichte und die Schülerzeichnungen ersetzen.

Diese Arbeitsmethode begünstigt die Entwicklung brachliegender Kräfte im Schüler und erlaubt ihm, seine Anlagen zu entdecken, was ihm bei seiner Berufswahl zugute kommt.

Die Wertung der Fähigkeiten des Schülers basiert nicht mehr ausschliesslich auf mündlichen und schriftlichen Befragungen, sondern auch auf dem Erfolg in den praktischen Arbeiten. Es werden bewertet: die Qualität der Beobachtungen und des Erkennens, die Ordnung, Sauberkeit und Genauigkeit in den Zeichnungen und Berichten. Dies bedingt eine dauernde Beobachtung des Schülers bei seiner Arbeit.

Anpassung des Programms an die örtlichen Verhältnisse

Die Notwendigkeit, die Schüler jederzeit mit Beobachtungsmaterial zu versorgen, begrenzt das Programm nicht nur auf das Studium der lokalen Pflanzen- und Tierwelt, sondern auch auf die Arten, die leicht zu beschaffen sind. Die Lehrer haben eine gewisse Freiheit in der Auswahl des Stoffes, müssen jedoch den logischen Aufbau des Programms einhalten. Im weiteren muss die Arbeit dem Begriffsvermögen der Schüler angepasst bleiben. Man wird sich zum Beispiel nicht mit Zell- und Gewebestrukturen befassen. Die erworbenen Kenntnisse sollen, wenn auch nur in grossen Zügen, zum Verständnis der Lebenserscheinungen führen.

Der Wille, die botanischen und zoologischen Studien auf die Beobachtungen an Pflanzen und Tieren aus der Gegend zu stützen, ist der Grund, warum auf ein Lehrbuch verzichtet wird, obwohl es solche gibt, die durch Inhalt und Aufmachung bestechen. Diese Bücher gehören in die Klassenbibliothek.

Das Programm

1. *Jahr*: April bis Juli: Beschreibung von fünf Pflanzen: Die Schlüsselblume oder eine andere regelmässige und vollständige zweikeimblättrige Pflanze; ein Schmetterlings-, ein Lippen-, ein Kreuz- und ein Korbblütler.

August bis Oktober: Studium einiger Bäume. Bedeutung und Funktion des Waldes. Exkursionen.

November bis April: Studium der Fische. Beobachtungen am lebenden Tier. Kenntnisse über die Fortpflanzung der Fische und über die Fischzucht. Studium der Vögel (Taube). Beobachtungen an lebenden und ausgestopften Tieren. Lebensweise und Entwicklung.

2. *Jahr*: April bis Oktober: Da nur während der kurzen Sommerzeit die Beobachtungen an den lebenden Wesen möglich sind, ist es notwendig, Pflanzen und Tiere gleichzeitig zu beobachten. Pflanzenkunde: Erweiterung des Programmes des ersten Jahres. Kenntnisse der Familien. Neu: Hahnenfussgewächse, Rosenblütler, einkeimblättrige Pflanzen. Zusammenfassung der Erkenntnisse. Tierkunde: Beobachtungen an den Amphibien der Gegend. Entwicklung des Grasfrosches. Das

Charakteristische der Amphibien. Beschreibung eines oder mehrerer Insekten. Beobachtungen über die Häutung und die Metamorphose.

November bis Januar: Das menschliche Skelett. Bau und chemische Zusammensetzung der Knochen. Die Zähne. Schädelformen, Zähne und Skelette der Säugetiere. Anpassung an die Ernährung und Fortbewegung. Lebensweise einiger Tiere der Gegend.

Februar bis April: Keimversuche. Wachstum, Atmung und Verdunstung bei den Pflanzen.

Diese letzte Themengruppe, die das Experiment verlangt, schafft eine Verbindung zur Physik und Chemie der 3. Klasse. Die Naturkunde-Stunden der 4. Klasse dienen der Menschenkunde.

Koordination mit andern Fächern

Dieser Abschnitt gilt für die Oberstufenzüge mit Fachlehrersystem. Es ist erwünscht, dass die Naturkundelehrer mit ihren Kollegen eng zusammenarbeiten. Zum Beispiel kann ein Aufsatz über ein zoologisches oder botanisches Thema vom Naturkunde- und vom Deutschlehrer korrigiert werden. Letzterer kann wirksam helfen, wenn er sich hin und wieder dem neugebrauchten wissenschaftlichen Wortschatz widmet, nicht dem technischen Vokabular, sondern den Wörtern, denen die Schüler zum erstenmal begegnen. Die Führung eines Heftes mit dem allgemeinen Vokabular ist wertvoll. Arbeiten im Zeichnen können die naturkundlichen Übungen ergänzen. In der Handarbeit werden Einrichtungen für den Naturkundeunterricht hergestellt.

Zum Schluss stellt der Bericht fest, dass während dieser zwei Jahre Lehrer und Schüler mit Freude gearbeitet haben. Die Lehrer des Kantons führen Aussprachen und Kurse durch. Arbeitsgruppen schaffen neues Unterrichtsmaterial.

Hans Witzig

(Aus dem Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn, Nr. 11/1966)

† Armin Barben-Durand

Anfangs Juni ist in Uettligen nach längerer Krankheit alt Sekundarlehrer Armin Barben im Alter von 73 Jahren gestorben. Mit ihm verliert die 75. Promotion des Staatsseminars Bern-Hofwil ihren langjährigen verdienten Präsidenten, der den Anliegen seiner Promotionskameraden viel Zeit und Arbeit widmete. Für seine Bemühungen um den Zusammenhalt der Promotion sind ihm seine ehemaligen Mitschüler denn auch zu grossem Dank verpflichtet; sie werden den hilfsbereiten, stets liebenswürdigen Menschen und Kollegen in dankbarer Erinnerung behalten.

Der frohmütige Jüngling, der im Frühjahr 1910 ins Seminar Hofwil eintrat, fiel bald einmal auf durch seine ausgesprochen musikalische Begabung, die er unermüdlich weiter ausbildete und die sein späteres Wirken weitgehend bestimmte. Im Frühling 1914 trat Armin Barben seine Lehrstelle in Krattigen – mit 60 bis 70 Schülern – an. Von hier aus unterstützte der junge Lehrer die Eltern und die neun jüngeren Geschwister mit Rat und Tat, was mit Rücksicht auf die damaligen

Verhältnisse ein Ruhmesblatt seiner Lebensgeschichte darstellt. In den anschliessenden Mobilisationsdiensten, die er als Soldat und später als Offizier bei den Gebirgstruppen leistete, wurde ihm die eminente Bedeutung der Leibesübungen für die körperliche Ertüchtigung der Jugend klar; diesen Erfahrungen trug er im Unterricht konsequent Rechnung.

Von 1918 bis 1920 oblag Armin Barben dem Studium an der Lehramtschule der Universität Bern und vervollkommnete gleichzeitig seine Ausbildung im Orgelspiel durch Unterricht beim damaligen Münsterorganisten Prof. E. Graf.



1922 wurde er – nach einer Stellvertretung an der Primaroberschule Meikirch – an die Sekundarschule Uettligen gewählt. Er unterrichtete mit Hingabe erst Deutsch, dann Französisch, Gesang und Turnen. 38 Jahre lang, d. h. bis zu der Pensionierung im Jahre 1960, stellte er der Schule und der Öffentlichkeit seine besten Kräfte zur Verfügung. In zunehmendem Masse wurden Musik und Gesang die Dominanten seines Wirkens. Im Radio erklangen die fröhlichen Weisen des Schülerchores von Uettligen. In der Prominenz der bernischen Sängerwelt rückte er auf vom Dirigenten der Ortsvereine zum Präsidenten und Ehrenmitglied des Kreisgesangverbandes Bern-Land und schliesslich zum langjährigen Sekretär des Bernischen Kantonalgesangsvereins. Selbst ein begeisterter Aktivsänger, besuchte er von 1919 bis 1965, Sommer und Winter von Uettligen aus, oft zu Fuss oder per Velo, die Gesangsproben des Cäcilienvereins der Stadt Bern. Die konzertmässigen Aufführungen der grossen Chorwerke der Sakralmusik zählten für ihn zu den «sterngegönnnten Stunden» des Daseins. Auf der alten und neuen Orgel der Kirche von Wohlen – den Neubau des Instrumentes hatte er sachkundig betreuen helfen – erbaute Armin Barben während Jahrzehnten die Besucher des sonntäglichen Gottesdienstes mit guter Orgelmusik.

Im behaglichen Heim der Familie in Uettligen fand Armin Barben den Rückhalt für seine vielseitige Tätigkeit. Die um ihn besorgte Gattin und die drei Töchter, die dem glücklichen Eheband entsprossen,

waren der Trost und die Zuversicht in der Zurückgezogenheit seiner letzten Jahre und seiner Krankheit. 3 Enkelkinder, an denen er sich herzlich freute, sorgten für den Kontakt mit der jüngsten Gegenwart. Die Ehegemeinschaft war zuzeiten auch eine Arbeitsgemeinschaft auf publizistischem Gebiet, wie der Dank erkennen lässt, den der Verfasser im Vorwort zu «Familie und Staat» – einem staatsbürgerlichen Werklein für Gewerbeschulen – seiner Lebensgefährtin und früheren Kollegin für ihre Mitarbeit abstattete. Als langjähriger Sekretär des Gemeinnützigen Vereins Wohlen-Meikirch-Kirchlindach war er auch als Mitverfasser massgeblich an der Herausgabe des Werkes «Die Landwirtschaft im Amte Bern» beteiligt.

Die Trauerfeier in der Kirche von Wohlen, an der die einheimische Bevölkerung und ein grosser Freundes- und Bekanntenkreis aus nah und fern teilnahmen, stellte eine eindrucksvolle Kundgebung hoher Wertschätzung und treuer Anhänglichkeit an den pflichtbewussten Erzieher und verdienstvollen Bürger dar. Die Kameraden der 75. Promotion möchten den Angehörigen auch an dieser Stelle die tiefempfundene Anteilnahme an dem Verlust, der sie betroffen hat, bekunden.

Br.

† Paul Ruchti

Am 1. Juli bewegte sich ein langer Leichenzug auf den Fiedhof des Städtchens Büren a. A., um die sterbliche Hülle unseres lieben Kollegen Paul Ruchti zur ewigen Ruhe zu betten. Er war nach jahrelangem Herzleiden im Spital Grenchen, das er mehrmals hatte aufsuchen müssen, trotz aller ärztlichen Kunst der Krankheit erlegen.

Bereits zwei Jahrzehnte früher war der Vielbeschäftigte genötigt, für mehrere Monate die Schule auszusetzen wegen eines Herzinfarktes; damals verbrachte er eine Genesungskur bei seinem Bruder, Notar in Wynigen. Es kam wieder gut mit ihm. Auf dem Häftleis, wo er sich so gerne dem Schlittschuhsport widmete, vertraute er mir an, wie er deutlich das Walten Gottes gespürt habe; ihm verdanke er sein Wiederaufkommen. Mit ganzer Kraft gab er sich erneut seiner geliebten Schularbeit hin; er betreute ein halbes Jahrhundert lang die Vorbereitungs-klasse für die Sekundarschule, im Landstädtchen Büren das fünfte Schuljahr. Dank seiner aussergewöhnlichen Musikalität war es ihm durch grossen Einsatz seiner Kräfte vergönnt, Gesang und Instrumentalmusik im grossen Ausmass zu heben. Vor fünfzig Jahren betätigte sich Paul Ruchti als Hauptinitiant für die Gründung eines Orchestervereins, der heute in seiner Blüte dasteht. Anlässlich der Abdankungsfeier in der Kirche spielte der Verein zum Abschied von seinem vieljährigen Mitglied ausgewählte Bach-Musik in ergreifender Vollendung, der Männerchor sang seinem Ehrenmitglied in feierlicher Weise ein Grablied und der Kirchenchor, dessen Dirigent der Verblichene lange Zeit und vor allem auch dem Frauenchor war, Abschiedsweisen; seiner geliebten Orgel hatte er noch wenige Jahre vor seiner ernstlichen Erkrankung meisterhaft Akkorde entlockt.

Von seinem Lebenslauf ist zu berichten: Paul Ruchti entstammte einem alten Bürener Bürgergeschlecht. Er wurde 1891 als Sohn eines Schlossers geboren. Früh verlor er seinen Vater, doch ermöglichte ihm seine Mutter den Seminarbesuch, den er 1911 abschloss. Der äusserst aktive Lehrer war seinerzeit Präsident des Vereins ehemaliger Staatsseminaristen, auch diente er der Sektion Büren als Vorsitzender und war zeitlebens ein treuer Kollege und Freund; alles setzte er daran, das Berufsethos hochzuhalten in Wort und Tat. Seiner Ehe mit der ehemaligen Kollegin Fr. Rindlisbacher entsprossen vier Kinder. – Der Tod ereilte ihn in seinem 75. Altersjahr.

Ehre deinem Andenken, lieber Kollege!

Ny

Sprachecke

D Chappe wäsche

Die Kappe, verehrte Leserin, ist Mitglied jener weitverzweigten und geradezu «verkappten» Gesellschaft, von der hier schon die Rede war. Im Zusammenhang mit Ihrer Frage können wir einfach davon ausgehen, dass «Chappe» einst Mantel, Mönchskutte (mit Kapuze, oft diese selbst), Amtstracht von Priestern und Gelehrten usw. bedeutete. Früh verbanden sich mit dem Begriff allerlei Vorstellungen aus Brauchtum und Gewohnheitsrecht, und es entstand ein reicher Redensartenschatz rund um die Kappe. In den Eidgenössischen Abschieden von 1519 erklärte ein Kardinal, die Schweizer seien nicht seine Herren, sie sollten «im syn kappen nit näyen». Und 1532 spotteten Reformierte über Altgläubige: «Ir hend ein fynen glouben: Ir gloubend an den im wyssen káppli» (den Papst).

Viele der einstigen redensartigen Wendungen haben sich, hier deutlicher, da schwächer, bis in unsere Zeit erhalten. «I bi nid so dumm, wi d Chappe schynt», sagt etwa ein Berner: Ich merke eure schlimme Absicht und lasse mich nicht übertölpeln; hier lebt die Erinnerung an die mehrzipflige, mit Glöcklein versehene Narrenkappe weiter. Wer zu tief ins Glas geschaut hat, «het d Chappe uf drei Schoppe grichtet» oder ist – so bei den Guggisbergern – «g chappeleta». Ein Hochmutsnarr «luegt über d Chappen uus» oder «het Harz i der Chappe» (grüsst nicht), während es ein Zeichen der Ehrerbietung ist, vor einem andern «d Chappen abzieh». Ernsthafte Dinge erledigt man nicht «wi me d Chappe tuuschet», und «d Chappe isch lätz», wenn eine Sache schiefgegangen ist. Bei Gotthelf lesen wir: «Er bekam das ganze Gemüt voll Trost und warf seinen Geissenrechten noch die Kappe nach.» Der Ausdruck einem Ding «d Chappe nacheschiesse» will sagen: glücklich sein über den Ausgang eines Handels.

Doch nun zu Ihrer Frage, liebe Leserin. Dass die Wendung «d Chappe wäsche» soviel bedeutet wie: einem kräftig die Meinung sagen, ihn abkanzeln, ist klar. Nebenbei, wieviele saftige Ausdrücke stehn für dieses Geschäft sonst noch zur Verfügung: d Levite läse, d Chuttle putze, es Kapitel läse, ds Gurli fiegge, ds Maaiji singe, d Lüss abemache, dr Tuller chirsche, ds Mösch putze, ds Läderzüüg aastriche... Wir erraten unschwer, dass in «die Kappe waschen» Kappe

für Kopf steht: richtigerweise sollte dem Sünder der Kopf gewaschen (zurechtgesetzt usw.) werden. So sind auch in der folgenden Stelle (aus der «Heutelia», 1658) mit roten Kappen blutige Köpfe gemeint: «Dass die Armee sich in ein solches Land nicht hette wagen dürfen, wo sie nur Stöss und rote Kappen hinweg zu tragen sich zu besorgen gehabt.» Die Begriffe «Kopfbedeckung» und «Strafe» stehen eben nahe beieinander; einem «aufs Dach geben» oder einem «eine Kappe aufsetzen» gehen in die gleiche Richtung.

Im Bernbiet, wo die Redensart «einem die Kappe waschen» weniger gebräuchlich ist, hört man oft die sinngleiche Wendung: einem «die Kappe schroten». Das Zeitwort schroten war hier herum bis vor ein paar Jahrzehnten ein selbstverständlicher, beliebter Begriff für schneiden; heute scheint er auf den Vorgang «Heu schroten» (Futter vom Heustock herunterschneiden, mit der Schrote) eingeschränkt zu sein. Man mag beim Schroten der Kappe zunächst an die mittelalterliche Narrenkappe denken: waren die langen Zipfel abgeschnitten, so hatte der Träger der solcherart «geschrotenen» Kappe seine Narrenfreiheit eingebüsst, war er zum Schweigen gebracht. Eine Stelle im Idiotikon (9/1692) unterstützt diese Deutung, wenn auch nur mittelbar: «Du redst von frönden inful (Mehrzahl von Inful), ich mein, du syest by inen gsin und habist dir ein narrenkappen lassen schroten.» Emanuel Friedli allerdings glaubt in seinem «Bärndütsch»-Band «Lützel-flüh» an einen andern Ursprung der stark verbreiteten Redensart: er erinnert an die Strümpfe von Anno dazumal, deren Fersen- und Sohlenstücke man mit einem dicken Tuchbelag zu übernähen pflegte. Damit keine Falten («kener Rümpf») entstanden, erforderte das Zuschneiden (= Schroten) dieser Belagstücke eine gewisse Kunst, und manche Tochter musste sich von der Mutter oder Lehrmeisterin «die Kappe schroten» lassen; ernste Belehrungen und Schlimmeres werden dazu gehört haben. – Man wird auch diesem Erklärungsversuch die Berechtigung nicht absprechen.

Hans Sommer

Einladung zur Mitarbeit

Die Sprachschulen I, II und III der bernischen Primarschulen sollen neu bearbeitet werden. Die von der kantonalen Erziehungsdirektion mit dieser Aufgabe betraute Kommission ruft hiermit die bernische Primarlehrerschaft zu Stadt und Land zur Mitarbeit auf, um zu vermeiden, dass die Neubearbeitung an den Bedürfnissen der Schule vorbeigeht.

Wir möchten alle interessierten Lehrkräfte einladen, uns die Ansprüche und Forderungen bekanntzugeben, die sie an eine Sprachschule für die verschiedenen Stufen der Primarschule stellen. Wir würden auch allgemeine oder in Einzelheiten gehende Anregungen und Wünsche für die geplante Neubearbeitung begrüssen. Sehr nützlich wären ferner Angaben über Erfahrungen mit den bisherigen Lehrmitteln I, II und III von Prof. Baumgartner: Welche Teile haben sich besonders bewährt? Welche Teile könnten unter Umständen weggelassen werden? Welche Übungen wären zu vermehren oder neu

aufzunehmen? Welche häufig vorkommenden Fehler werden im Übungsstoff zu wenig oder gar nicht berücksichtigt? Ist eine Sprachschule bereits für Drittklässler nötig? u. a.

Dankbar sind wir auch für bewährte Übungen aus allen Gebieten der Sprachpflege, wie sie jeder Lehrer nach den Bedürfnissen seiner Klasse selber ausarbeitet, sowie für Hinweise auf Übungen aus andern Sprachschulen und Übungsheften.

Die Eingaben sind zu richten bis 31. Oktober 1966 an den Präsidenten der Kommission: Max Gygas, Steigerweg 5, 3000 Bern.

Fortbildungs- und Kurswesen

21. Studien- und Übungswoche der Freien pädagogischen Vereinigung

3.–8. Oktober in Trubschachen

Es liegt im Wesen des programmierten Unterrichts, der von exakten wissenschaftlichen Untersuchungen über den Lernprozess ausgeht, dass er die Lehrer zwingt, sich ganz neu auf grundsätzliche Probleme des Unterrichtes zu besinnen. Die wissenschaftlichen Analysen über Lernprozesse bei Mensch und Tier, wie sie dem programmierten Unterricht zugrunde liegen, sind sehr geeignet, den Unterrichtenden anzuregen, selber viel bewusster und exakter als bisher Lernprozesse zu beobachten, Lernschwierigkeiten der Schüler zu überdenken, oder Unterrichtsmisserfolge auf sachliche Fragen der Stoffgestaltung und Stoffdarbietung hin anzusehen. Um eine solche Auseinandersetzung mit den wesentlichen Vorgängen des pädagogischen Lebens werden sich die Vorträge und Diskussionen der diesjährigen Trubschacher Woche bemühen.

Daneben wird wie immer der künstlerischen und praktischen Kursarbeit breiter Raum gewährt. Besondere Beachtung verdient der Kurs von G. Ott über das Problem der farbigen Schatten, da er sich auch mit den neuesten Versuchen des Amerikaners Land beschäftigen wird.

Alle Interessierten seien zu unserer diesjährigen Arbeitswoche freundlich eingeladen.

R. Pfister

(Auskunft und Anmeldung bei Walter Berger, Lehrer Trubschachen, Tel. 035 - 6 51 88).

Werken und Musizieren

Herbst-Ferienwoche (9.–15. Oktober 1966) auf dem Herzberg

Wieder sind wie in den letzten Jahren drei bis vier Arbeitsgruppen vorgesehen: Weben, Batik, Mosaik (dazu Holz- und Beinarbeiten) oder Flechten. Für die einen wird es ein Einführen in diese Handarbeiten sein, für die andern eine Fortsetzung des früher Gelernten. In den Nachmittagstunden wird dem gemeinsamen Musizieren, Singen und Tanzen ein grosser Platz eingeräumt werden. Zum Ruhen und Wandern bleibt genügend Zeit, soll doch die Woche allen Erholung und Entspannung bringen.

Kosten für die ganze Woche (ohne Material): Fr. 90.– pro Person.

Weitere Auskünfte durch Helga und Sammi Wieser, Volkshausbildungsheim Herzberg, 5025 Asp. Tel. 064/22 28 58.

Heinrich-Schütz-Singwoche

Die Heinrich-Schütz-Singwoche von Walter Tappolet – es ist die 24. und letzte – findet vom 9. bis 15. Oktober statt, und zwar wie immer im «Chuderhüsi» ob Röthenbach im Emmental. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, 8008 Zürich.

Turnkurs in Langenthal

In den ersten Augustwochen fanden sich in Langenthal rund vierzig Lehrerinnen und Lehrer aus elf Kantonen (darunter 17 aus dem Kanton Bern) ein, um sich in einem Kurs in die neue schweizerische Mädchenturnschule einführen zu lassen.

Das 1966 erschienene, von Edwin Burger, Aarau, gearbeitete Werk weckte schon durch seine äussere Gestaltung die Freude der Teilnehmer. Und dass der innere Gehalt dem äusseren nicht nachsteht, das zeigten die Kursleiter (Frau M. Dreyer, Vreny Frey, Beat Froidevaux) den Teilnehmern während der intensiven Arbeit. Immer wieder wurde von der Bewegung her der Rhythmus gesucht, durch Klatschen, Musik oder Tamburin festgehalten und mit seiner Hilfe wurde die Bewegung geübt, geformt und ausgebaut.

An allen geeigneten Geräten wurde geschwungen, an andern gestiegen und geklettert und wieder an andern das Stützspringen geübt.

Einige Sing- und Tanzspiele waren die Belohnung, und alle Teilnehmer gingen mit der Überzeugung nach Hause, dass wir nun in dieser neuen Mädchenturnschule ein Werk besitzen, das uns Impulse zu einem modernen Turnunterricht zu geben vermag.

R. A.

Kurs für einfache Metallarbeiten in Bern

Die «Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform» führte in den Monaten April und Mai einen Kurs für einfache Metallarbeiten durch. An acht Nachmittagen wurden die 15 einsatzfreudigen Teilnehmer mit den verschiedensten Materialien und Techniken dieses Gebietes bekannt gemacht. Dem Leiter des Kurses, Ernst Stucki aus Bern, gelang es, uns Kolleginnen und Kollegen sein reiches Wissen und Können zu vermitteln und uns in überlegener, humorvoller Art in die Geheimnisse der Metallarbeiten einzuführen.

Besonderen Anklang fanden die Gegenstände, die wir aus Neusilberdraht herstellen durften und die bestimmt von unseren Schülern mit Eifer ausgeführt werden können. Auch Kupfer- und Messingblech erwiesen sich als vorzüglich geeignete Werkstoffe. Mit neuen, guten Ideen reich beladen, schlossen wir am 8. Juni den Kurs ab – mit einem leichten Bedauern auch, dass die fröhlichen und bereichernden Nachmittage ihr Ende gefunden hatten.

Wir hoffen, dass bald ähnliche Kurse veranstaltet werden können. Sie verhalfen besonders Lehrkräften, die auf den unteren Schulstufen tätig sind, zu wertvollen Anregungen und bieten überdies Gelegenheit zu fruchtbarem Gedankenaustausch.

Den Veranstaltern und dem ausgezeichneten Kursleiter gebührt für ihren Einsatz unser Dank.

V. N.

Aus Lehrer- und andern Organisationen

92. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern

Ist 13 eine Unglückszahl? Für die 13 Unentwegten der 92. Promotion, z. T. schon etwas ergraut und trotz der täglichen Bewegungsstunde mit deutlichen Ansätzen zu runden

Formen, ganz sicher nicht. Wir erlebten am Samstag, den 11. Juni, einen glücklichen, fröhlichen und interessanten Tag, und erst noch bei herrlichem Wetter. Jedenfalls gefiel es unserem neuen Kassier, den einige seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatten, ganz ausgezeichnet! (Wie wäre es, wenn auch andere etwas merkten?)

Nach der Besammlung im Rest. Bahnhof in Langenthal fuhren wir in einem Car nach St. Urban, wo uns Herr Pfarrer Schärli durch das ehemalige Zisterzienser-Kloster führte. Auf dem Rundgang über die Doppeltrappe, durch den grossen Festsaal, die ehemalige Bibliothek, die Orgelempore und das prachtvolle Chor war natürlich Kamerad Willy Liechti (Zeichenlehrer am Seminar) «unser Mann, der jeglich Ding erklären konnte; er kannt' und nannt' es keck und grün, kein Frag' war ihm zu kühn!» Ihm gebührt vorab ein besonders herzlicher Dank, vor allem auch deshalb, weil er uns nachher vor dem Portal der Kirche mit einem spritzigen Aperitif überraschte.

Hernach tafelten wir im Gasthof «Kaltenherberge», wo auch der gemütliche II. Teil nicht zu kurz kam. Das Geschäftliche erledigten wir elegant zwischen zwei Gängen.

Da uns der nachmittägliche Verdauungsbummel der Langeten entlang zum Schwitzen brachte, nahmen wir die freundliche Einladung des Präsidenten Ernst Troesch zu einem kühlen Trunk im schattigen Garten seines Heimes gerne an. Ihm, seiner Gattin und der Tochter ebenfalls recht herzlichen Dank für die sehr nette Bewirtung.

Ein letzter, kurzer Höck dort, wo wir am Vormittag angefangen hatten, und schon war die «Promere» wieder einmal vorbei. Wir freuen uns schon auf die nächste, die hoffentlich einen Grossaufmarsch bringt; die Bemühungen des Vorstandes verdienen das.

K. W.

82. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern

Die 82. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern, welche im Kriegsjahr 1917 in die Lehrerbildungsanstalt eingetreten ist, versammelte sich am 27. August fast vollzählig mit den Frauen zu ihrer Jahrestagung im Hotel Bahnhof in Konolfingen. Bei herrlichem Wetter fuhren die bereits ergrauten Häupter über Möschberg-Oberthal nach Zäziwil, wo Promotionskollege Emil Fischer, Madretsch-Biel, in der neuen, sehr geschmackvollen Kirche die Teilnehmer mit einem gediegenen Orgelkonzert (Werke von Bach und Buxtehude) erfreute.

Dann ging's zum Promotions-Präsidenten Otto Weibel nach dem Hübeli-Bowil, wo die Promotions-Familie, nach erfrischendem Aperitif, die neue Schulanlage mit dem vom Gemeindepräsidenten Ernst Neuenschwander erstellten Relief der Gemeinde bewunderten.

Im Gasthof «Schlossberg», Bowil, wurde nach Emmentaler-art ein währschaftes Mittagessen serviert und sodann die geschäftlichen Traktanden erledigt; u. a. wurde beschlossen, eine Eingabe an die Delegierten-Versammlung der Bernischen Lehrerversicherungskasse zu machen mit dem Ersuchen, das Nötige vorzukehren, dass Lehrer, welche über die Altersgrenze hinaus noch im Amte bleiben und somit der Schule und dem Staate dienen, von den Monats-Prämien befreit werden möchten, wie das bei der AHV auch der Fall ist.

Die spätern Nachmittagsstunden verbrachte die fröhliche Lehrergemeinschaft auf der Moosegg, köstliche und unvergessliche Erinnerungen auffrischend. Nur zu rasch war es Abend geworden, so dass es galt, wieder einmal für ein Jahr Abschied zu nehmen, um noch rechtzeitig (in allen Landesteilen sind die Lehrer zu Hause) die heimatlichen Gefilde zu erreichen.

„

Veteranenvereinigung der Sektionen Aarwangen, Herzogenbuchsee und Wangen des BLV

Eine Schulreise in alten Tagen machten am ausnahmsweise schönen Dienstag, den 9. August ca. 50 Veteraninnen und Veteranen hiesiger Gegend. Zwar hätte man eher von einem Frauenverein (40) reden können.

Zwei grosse, sehr bequeme Autocars führten uns in schneller Fahrt – nachdem alles zusammengetrommelt war von Huttwil bis Roggwil, von Melchnau bis Bipp – nach Aarau-Wildegg. – Welch ein Juwel unter den aargauischen Schlössern, dieses alte, steil emporragende Wildegg, das auf eine so bewegte Vergangenheit zurückblicken kann! Der Betreuer und Führer durch alle die Räumlichkeiten, Herr Pfenninger als Schlosswächter, wusste so viel und lebendig von Wildegg und seinen Bewohnern zu erzählen, dass es ein Hochgenuss und eine Freude war, ihm zuzuhören, wenn auch bei dem vielen Treppauf und -ab die alten Beine etwas bleiern wurden, so dass man sich dann gerne wieder in die Polstersessel zurücklehnte, die Fahrt nordwärts der Aare entlang gegen Koblenz fortsetzte und zusah, wie sich dort die beiden mächtigsten heimatlichen Ströme Aare und Rhein vereinigten.

Auf der Hotelterrasse «zur Sonne» in Mumpf stärkte man die müden Glieder zur Heimfahrt via Waldenburg–Langenbruck–Balsthal im Scheine der Abendsonne, den Organisatoren dieser prächtigen Fahrt und dem Wettergott herzlich dankend, die es mit uns Alten so gut gemeint hatten. Wer je diese Fahrt mit seinen Schülern ausführen möchte, dem sei sie aufs beste empfohlen! -g-

Alpengarten Schynige Platte

Vereinsversammlung, Samstag, den 16. Juli 1966

Nach dem Bericht über das Jahr 1965, den der Präsident des Alpengartenvereins, W. Meier, Direktor der Gartenbauschule Oeschberg, in gewohnt flüssiger und launiger Art zum Beginn der Tagung erläuterte, hatten die späte Schneeschmelze – der letzte Schnee schmolz erst am 1. Juli (1964: Ende Mai) – und das anhaltend schlechte Wetter der geringste Besucherzahl seit vielen Jahren zur Folge. Schon Ende August hielt der Herbst wieder Einzug. Vom Juli bis zum September fielen doppelt so viele Niederschläge wie in Normaljahren. Das wirkte sich nicht nur auf die Besucherzahlen aus (und damit auch auf die Einnahmen), sondern auch auf die Pflanzen; viele kamen überhaupt nicht zum Blühen, weil die Knospen erfroren. Mager fiel dann auch die Samenernte aus. Die wenigen schönen Tage brachten dafür Hochbetriebe; am 28. Juli wurden z. B. über 1000 Eintritte gelöst. Gesamthaft gesehen ergibt sich aber doch folgendes Bild: 77 Besuchstage (92 im Vorjahr); 28 264 Besucher (33 391); Fr. 20 594.– Eintrittsgelder (26 694.–). Aber auch so noch darf man den Einfluss, den der Besuch des Alpengartens auf die Pflanzenschutzgedanken ausübt und die Freude, den das Betrachten der Alpenblumen auslöst, nicht gering achten. Auf jeden Fall wird der Besuch des Alpengartens dem büschelweisen Abweiden eine Wehr entgegenstellen.

Im gleichen Sinne wirken zweifelsohne auch die Kurse, die auf der Schynigen Platte durchgeführt werden, und deren nachherige Ausstrahlungen in vielen Schulen und an Arbeitsplätzen. 1965 wurden erstmals drei Kurse organisiert. Die Vereinigung für Handarbeit und Schulreform führte nicht nur den üblichen Lehrerkurs durch (er fand vom 12. bis 17. Juli statt, wurde geleitet vom Oberassistenten Dr. Otto Hegg und zählte 16 Teilnehmer), sondern veranstaltete auf Anregung von Dr. Max Loosli auch einen Kurs für Seminaristen. Dr. Loosli weiss zu berichten, dass «die Absolventen der verschiedenen Seminare rasch einen erfreulichen Kontakt

fanden; sofort bahnte sich ein munteres Zusammenarbeiten an». Eine in doppelter Beziehung überaus glückliche Idee. Auch dieser Kurs zählte 16 Teilnehmer. Ein weiterer, auch erstmaliger Kurs stand unter dem Patronat des «Vorstandes deutschschweizerischer Gartenbauvereine» und wurde vom Präsidenten des Alpengartenvereins geleitet. Auch hier: Der Kontakt war vom ersten Tag an gut, obwohl die Teilnehmer «eine nach Alter und Vorbildung bunt zusammengewürfelte Schar darstellten».

Die Jahresrechnung schliesst bei Einnahmen von Fr. 32 702.– und Ausgaben von Fr. 33 813.– mit einem Rückschlag von Fr. 1 116.–. Die Zahl der Mitglieder dagegen weist neuerdings eine Vermehrung auf: 883 gegen 846 im Vorjahr. Unter den jährlichen Spendern figuriert auch der BLV.

Zum Abschluss der Verhandlungen wurde der Vorstand mit Beifall für eine weitere Amtsdauer bestätigt und als neue Mitglieder wurden gewählt: Dr. Dasen, Präsident des Verkehrsvereins Thunersee, HR. Egli, Lehrer in Wilderswil, und Oberförster Zentner, Interlaken.

Verschiedenes

Gute Beziehungen zum Nachbarn

Gute Beziehungen haben möchte heute jeder. Die Reisen der europäischen Minister geschehen unter diesem Zeichen, die Reisen der Geschäftsleute nicht minder. Der «Nachbar» ist dabei überall, zumindest wird dieses freundliche Wort selbst bei grossen politischen Ansprachen benutzt. Es weist auf den eigentlichen Nachbarn hin, mit dem wir, «die kleinen Leute nebenan», Müllers zur Rechten und die Mosers unten, zu tun haben, von der guten Nachbarin, der Frau Hösly im dritten Stock, gar nicht zu reden. Das wäre eine gute Nachbarschaft, wir möchten hinzufügen... fast von gestern. Heute heissen die Nachbarn auch Morelli oder Ibanez, wenn sie nicht, wie beispielsweise in Genf, einen englischen Namen tragen. Die gute Nachbarschaft, dies dürfen wir gleich vorausschicken, ist eine herzwärmende Sache. Es gibt ältere Häuser, wo man sich seit Jahren kennt, wo jeder Anteil an den Kindern einer bestimmten Familie nimmt und wo alles sammelt, wenn jemand im Hause stirbt: der Erlös übersteigt um ein Bedeutendes die Summe für den Kranz; er ist sichtlich auch als materielle Stärkung gedacht. Ist hier eine Art Hausnachbarschaft entstanden, beschränkt sie sich andernorts nur auf den Nachbarn der Etage, mit dem man ein tragbares oder weniger tragbares Verhältnis hat; während die Frauen unter Umständen sich Rezepte zuflüstern und sich im Korridor treffen, sagen die Männer nur ein schickliches «Guten Tag» mit den berühmten Anfügungen «Sauwetter, heute» oder «Es scheint, dass es sich aufklärt...» Bei sehr vornehmen Leuten scheinen die Nachbarschaften auch vornehm zu werden, Villen trennen sie wohlthätig durch kleine Gärten, man hat einen Espace zwischen sich, was gelegentlich nicht hindert, dass man den nachbarlichen Austausch durch die geöffneten Fenster lauthals pflegt. Aber es gibt in den Vororten unserer Städte auch vorzügliche Nachbarschaften, wo einer dem andern aushilft, wo Herr Müller von nebenan die grössere Tochter des Herrn Kunz jeden Morgen zur höheren Schule führt, es gibt Nachbarschaften mit dem berühmten Austausch von Leckerbissen oder dem Beschenken durch Gemüse, das man in seinem Garten zog, es gibt schliesslich uralte Feindschaften zwischen Nachbarn, die sie tragischerweise nicht voneinander lösen können, es gibt Nachbarn, die sich «nicht sehen» können. Ich kannte einen Sekundarlehrer, der seinen Nachbarn nicht mehr grüsste (ja, das gibt es), weil dieser mit seinen Gedichten Erfolg hatte, während er sie in eine Schublade legen musste. Wie immer es sei: gute Nachbarschaften sind etwas Wertvolles, Keimgründe eines grösseren gesellschaftlichen Lebens, sie beeinflussen die Kinder, und die Anteilnahme einer Fa-

Pädagogik / Psychologie / Philosophie / Religion

TRAMER MORITZ, *Reifung und Formung von Persönlichkeiten*. Ein Beitrag zur Persönlichkeitsforschung. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich und Stuttgart, 1965, 400 S.

Im vorliegenden Werk setzt sich der Verfasser mit den autobiographischen Aussagen bekannter Persönlichkeiten auseinander. Den Entwicklungsabläufen und der seelischen Struktur der behandelten Personen sind ausführliche Analysen gewidmet. In einem zusammenfassenden Kapitel zieht der Verfasser allgemeine Schlüsse und teilt die behandelten Menschen in Typen ein. In einer Tabelle im Anhang unternimmt der Verfasser schliesslich den Versuch, mit Hilfe von Abkürzungen und Zeichen, die die Stärkegrade einer Veranlagung wiedergeben, d. h., die qualitative Struktur der Typen in quantitativer Hinsicht zu unterbauen. F. S.

BERNARD DELFGAAUW, *Philosophie im 20. Jahrhundert*. Herder-Bücherei Nr. 248. Fr. 3.40.

Dem Philosophiedozenten in Groningen gelingt es zu zeigen, worum es gegenwärtig in der Philosophie geht. Ungeachtet der verwirrenden Fülle sich durchkreuzender Probleme, trägt er die wesentlichen Grundfragen und Antworten geordnet, unparteiisch und unpolemisch vor. Er deckt die geschichtlichen Hintergründe und weniger beachtete Zusammenhänge von dreizehn Hauptrichtungen auf. Für den Neuthomismus, dem der Verfasser nahestehen scheint, ist eine Entwicklung nachgezeichnet, die derjenigen im Marxismus vergleichbar ist: die Entwicklung zu einer undogmatischeren Denkweise. Einige Ungenauigkeiten, zum Beispiel spricht Heidegger vom Seienden im Unterschied zum Sein und nicht «von den Seienden», sind wohl der Übersetzung der holländischen Schrift ins Deutsche zuzuschreiben. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Philosophie eine zwar verborgene, aber lebendige Angelegenheit sei.

Alfred Luginbühl

DREIKURS RUDOLF, *Vicki Soltz «Kinder fordern uns heraus»*. 331 Seiten, Klett Verlag Stuttgart. DM 19.50.

Wer Kinder zu erziehen oder Unerzogene in seiner Nähe zu ertragen hat, paart den Wunsch, die Kinder zu verstehen mit dem Bedürfnis nach einfachen pädagogischen Regeln. Das Buch gibt beides: Es geht von über hundert konkreten Konfliktsituationen aus, deutet sie – und «bewältigt» sie. Die Beschreibung der Schwierigkeiten umfasst 5 bis 40 Zeilen, die Bewältigung 1–4 Seiten. In der Kürze und der Häufung der Beispiele liegt die Problematik des Unterfangens: Wer die Beispiele als Rezepte nimmt – sie sind als solche gedacht – wird wahrscheinlich wenig Gewinn haben; wer sie als Illustrationen zu einer vernünftigen pädagogischen Haltung, die zwischen Strenge und schwächerer Nachsicht eine vernünftige Mitte hält, fasst, liest das Buch mit Gewinn. Dreikurs möchte, da die Anwendung von Strafe und Belohnung veraltet sei, eine «neue Erziehungstradition» aufbauen, indem er darlegt wie man «fest sein kann, ohne zu herrschen», wie man erziehen kann, ohne zu moralisieren. Der Verfasser – aus Wien kommend, aber in den USA tätig – ist vor allem dem Ideengut Alfred Adlers verpflichtet, aus dessen Psychologie er das pädagogische Salz auskristallisiert. F. Müller

KAPPELER ERNST, *«Jugend 13 bis 20»*. Schweizer Jugend-Verlag Solothurn.

Vier junge Photographen unternehmen es, die Lebenskreise von acht Jugendlichen in acht Bildserien festzuhalten; Ernst Kappeler schildert auf je zwei Textseiten den Alltag, die

Interessen, die Pläne und Ideale der acht jungen Menschen. Der Text Kappelers ist sympathisch: unsentimental, ehrlich, informativ und gepflegt. Leider lässt sich dasselbe von den Bildern nicht behaupten. Dadurch, dass man unscharfe und unkonventionell geschnittene Bilder liefert, ist man noch kein moderner Photograph. Nicht der Kommentator sondern die Photographen sind schuld daran, dass das Buch zwar unterhält, einem aber trotz der hundert Bilder nicht ins Bild setzt. Die Auswahl der acht Vertreter der jungen Generation und die «Schnappschüsse» aus ihrem Leben wirken eher zufällig als exemplarisch. Die Vorstellung «Jugend 13 bis 20» wird nicht vertieft und kaum bereichert. F. Müller

Methodik / Didaktik

SCHWARTZ ERWIN, *Der Leseunterricht I, Wie Kinder lesen lernen*. Westermann Taschenbuch 48004a 272 Seiten. DM 6.80.

Schwartz führt in die Problematik des Erstleseunterrichts ein. Im ersten Teil des Buches bringt er «Beiträge zur Geschichte des Erstleseunterrichts». Er zeichnet die Gedanken nach, mit denen frühere Leselernverfahren begründet und gerechtfertigt worden sind. Seine Darstellung belegt er durch viele Abbildungen und Zitate. Aus allem geht hervor, wie sich die gedanklichen Grundlagen, die Auffassungen über Aufgaben und Ziel des Erstleseunterrichts bis in die Gegenwart hinein gewandelt und auf ein umfassenderes Verständnis des Zusammenhanges von Sprache, Schrift und Lesen hin vertieft haben. Von da aus gewinnt Schwartz Ansatzpunkte zu einer bis jetzt fehlenden Theorie des Leselernens, «die über die verschiedenen Methoden der Vergangenheit und Gegenwart hinausreicht und diese alle als Teilaspekte» derselben Sache versteht und verbindet. Der zweite Teil des Buches bringt denn auch «Beiträge zur Theorie des Erstleseunterrichts». Dem Praktiker bietet das Buch wenig unmittelbare Hilfe und Anleitung. Es klärt aber den gedanklichen Standort, von dem aus praktische Arbeit gestaltet und verantwortet werden muss. Es ist zudem ein sehr aktueller und empfehlenswerter Beitrag zu der im Berner Schulblatt vor kurzem geführten Diskussion um Leselernverfahren. Hans Egger

Arbeitshefte für den Unterricht in Schweizer Geographie. Heft 2: Ernst Kaiser: Land am Gotthard, 1. Auflage 1966. Heft 4: Konrad Bächinger: Wallis, 1. Auflage 1966. Beide Hefte umfassen je 48 Seiten und kosten ab 10 Exemplaren Fr. 1.90. Alleinauslieferung: Verlag Arp, 9014 St. Gallen.

Die Hefte halten, was die Herausgeber versprechen. Sie bringen statistisches Material, Arbeitsaufgaben, Schwarzweiss- und Farbfotos, Lernbilder, vor allem aber Texte, die Werken von Schriftstellern entnommen sind, überdies kleinere Erzählungen und Sagen. Die Themen sind geschickt ausgewählt und profiliert. Das Heft «Wallis» beispielsweise berührt folgende Gebiete: Heilige Wasser, Wasser aus dem Berg, Der Gletscher reguliert das Wasser, Aus Wasserkraft wird Elektrizität, Wo der Vater das Brot verdient, Simplon und Grosser St. Bernhard, Walliseritsch, Sage und Brauchtum. Die Hefte sind nicht Leitfaden, sondern Hilfsmittel, mit denen Lehrer und Schüler, namentlich auch in Klassen mit mehreren Jahrgängen, sinnvoll arbeiten können.

H. R. Egli

Was über die geographischen Arbeitshefte ausgesagt wird, gilt, wie viele Kollegen bestätigen, auch für die *geschichtlichen Arbeitshefte* aus demselben Verlag. Sie erscheinen unter dem Titel

Lasst hören aus alter Zeit,

sind ebenfalls für die Hand des Schülers gedacht, illustriert und enthalten in einfacher Sprache geschichtliche Erzählungen und im Anschluss daran praktische Arbeitsaufgaben. Bis dahin sind folgende Bändchen (Klassenpreis pro Heft Fr. 1.-, Doppelnummer Fr. 1.70) erschienen:

Urzeit (4 Erzählungen) / Tallo (Helvetierzeit) / Zeno, der Römerbub / Die Alamannen kommen / Kloster – Stadt – Burg / Gotthardweg – Wilhelm Tell / Morgarten – Sempach – Näfels / Alter Zürichkrieg – Birs / Burgunderkriege / Tag zu Stans – Schwabenkrieg / Reisläuferei – Marignano / Streit des Glaubens wegen / Die Kappeler Milchsuppe / Bauernkrieg – Franzosenzeit / Sturm auf die Fabrik / Sonderbundswirren – General Dufour / Dunant – Leben fürs Rote Kreuz / Vom Laufrad zur Rakete / General Guisan: Haltet durch!

H. A.

Geographie / Geschichte / Naturkunde

LEUENBERGER EUGEN, *Magisches Bergland*. Böhler Verlag, Wabern. 184 Seiten – Preis Fr. 28.-.

Es ist kein Bildband im hergebrachten Sinne. Die 123 Schwarzweissabbildungen haben nicht das gewöhnliche Anliegen, möglichst viel zu zeigen. Vielmehr wird das unbeschreiblich Reizvolle, wie das magisch Bedrohliche vor unser Auge geführt, dem Städter zur Erholung, dem Gipfelstürmer zur Mahnung. Die Auswahl der Motive wurde geschickt getroffen. Max Niederer, selber Alpinist, führt uns im Vorwort Dichterworte und Gelehrtensprache vor. Eugen Leuenberger verfasste die Legenden und zeichnet für die Gestaltung des Buches. Ostschweizer Voralpen und Zentralschweiz, Graubünden und Tessiner Alpentäler, Berner- und Walliser-Alpen kommen im Band zur Geltung; mit ihnen auch ihre Eigenart, ihr Licht, ihre Schatten. 53 farbige Alpenblumenbilder lockern den Band auf; ein Kommentar dazu ist im Anhang zu finden. Das Buch ist auch in englischer Ausgabe erschienen. Aufmachung und Idee dürften es vorab beim bergbegeisterten Ausländer sehr beliebt machen. Urs Eberhard

PORTMANN ADOLF, *Vom Ursprung des Menschen*. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel. 66 S. Fr. 5.80.

In 6 kurzen Skizzen vermittelt Portmann dem Leser einen guten Überblick über die wesentlichsten Forschungsergebnisse und führt ihn ein in die vielfältigen Probleme der menschlichen Evolutionsforschung. Tatsachen und Theorien werden sauberlich getrennt. Dem Lehrer wird das Büchlein viele Anregungen zu eigenen Gedanken und zur Unterrichtsgestaltung für bestimmte Fragen der Anthropologie geben.

R. Pfister

Sprache / Deutschunterricht / Fremdsprachen

FRITZ GUT, *richtig schreiben*. Rechtschreibbüchlein für das 4.-8. Schuljahr, 4. Auflage 1966, 64 Seiten, ab 6 Exemplaren Fr. 1.60. Alleinauslieferung: Verlag Arp, 9014 St. Gallen.

Aus mehr als einem Grund mag das Rechtschreibbüchlein von Fritz Gut bereits in der 4. Auflage erscheinen. Das vier-spaltig gedruckte alphabetische Wortverzeichnis ist ansprechend aufgelockert durch 700 kleine Strichzeichnungen. Einzelnen Wörtern sind in Klammer erklärende Ausdrücke beigelegt: Ampel (Hängelampe), scheuen (das Pferd hat gescheut). Zusammengehörende Wortfelder sind einprägsam eingerahmt, so etwa: Schuld, schulden, Schuldner, schuldig. Eine Übersicht über die Wortarten und eine kleine Satzzeichen-Lehre ergänzen die Liste der rund 8000 Wörter.

H. R. Egli

REICHERT HEINRICH G. *«Urban und human»*. Unvergängliche lateinische Spruchweisheit. Marion von Schröder Verlag, Hamburg. 4. Aufl. 376 S. DM 16.80.

Reichert's Werk ist bereits in vierter Auflage erschienen, und dies zu Recht! Das Buch bietet eine Fülle kürzerer und und längerer lateinischer Zitate, Sentenzen und geflügelter Worte aller Art. Die Sprüche sind jeweils Ausgangspunkt kleinerer gediegener Abhandlungen. Die «geflügelten Worte» Georg Büchmanns, der sich ja im übrigen nicht aufs Latein beschränkt, sind daneben nicht einfach entbehrlich geworden; Reichert geht in der Auswahl und in der Kommentierung ganz andere Wege. Sinnvoll und geschickt aufgebaut – ich erwähne Abschnitte wie «Rom» mit den Untertiteln «Vom Glanze Roms», «Vom Werden Roms», «Von der Sendung Roms», «Von der Urkirche Roms» oder «Alltag» (Untergruppen z. B. «Das rechte Mass», «Der Volksmund», «Gleissende Gefahr») – ist jedes Kapitel, wie ein Rezensent richtig bemerkt, eine Kulturgeschichte. Der Lateiner wie der des Lateins Unkundige, namentlich aber auch derjenige, der seine Lateinkenntnisse auffrischen möchte, sie alle greifen mit Gewinn zu diesem Buch und werden das einmal sich systematisch hineinlesen oder über ein bestimmtes Teilgebiet sich orientieren, ein andermal blättern und sich einfach freuen. Urban und human – der Titel ist richtig gewählt.

Das Werk, dessen Benützung durch mehrere Indizes sehr erleichtert wird, sei für die private Bibliothek oder für das Lehrzimmer sehr empfohlen.

H. Neuenschwander

DER GROSSE DUDEN, Bd. 9, *Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache*. Bibliographisches Institut Mannheim 1965. Franken 19.50.

Wie die Duden-Redaktion mitteilt, erhält sie alljährlich 8000 bis 10 000 Anfragen über sprachliche Zweifelsfälle. Im vorliegenden Band nun, der sich auf dem Umschlag auch «Wörterbuch der Zweifelsfälle» nennt, werden die am häufigsten auftretenden grammatischen, stilistischen und rechtschreiblichen Schwierigkeiten der deutschen Sprache behandelt.

Einige Beispiele: Drei und drei *ist* sechs oder *sind* sechs? – Drei und drei *ist* sechs, drei mal vier *ist* (macht, gibt) zwölf, zehn geteilt durch fünf *ist* zwei. – Jeder Kunde und jeder Mitarbeiter *macht* sich klar, dass... Die Mitschüler und jeder-mann *gab* zu... Sie hat *schuld*. Sie trägt alle Schuld. – Tabakbeutel oder Tabaksbeutel? Tabaksbeutel, Tabaksdose, Tabakspfeife, jedoch Tabakbau, Tabakpflanze, Tabaksteuer. – schutzimpfen, ich bin schutzgeimpft worden. –

Gleichzeitig kann man sich ein Bild von den Entwicklungstendenzen und Veränderungen der deutschen Sprache machen. Das Buch will über den richtigen Sprachgebrauch unterrichten. Im Anhang finden wir (nach 19 Seiten Kommatabellen!) eine Zusammenstellung der Werke, Zeitschriften und Zeitungen, die im Buche zitiert werden und auf die man sich offenbar stützt. Darunter finden wir auch die Namen Dürrenmatt und Frisch.

H. A.

Englische Schullektüre

GRAHAM GREENE, *A Discovery in the Woods*. Lensing Verlag, Dortmund. 30 Seiten, DM 1.80.

Die kurze Erzählung führt in eine mit realen Zügen ausgestattete Phantasiewelt. Irgendwo an einer Küste – Süd- oder Mittelamerika? – ein kleines, von der Welt abgeschnittenes Fischerdorf. Fünf Kinder dringen in unbekanntes Gebiet vor, einige Meilen oberhalb des Dorfes, und stossen auf ein mächtiges seltsames Bauwerk, das wir durch die Augen der Kinder als einen Passagierdampfer erkennen, den eine unvorstellbare Sturzflut vor vielen Jahren an den Berghang geworfen haben muss. Der Fund eines Skeletts hat die unerwartete Wirkung, dass es im Mädchen der Schar Ahnungen weckt von einem Geschlecht, das schöner ist als das der körperlich verkümmerten Dorfbewohner. Die kindliche Deutung der Entdeckung bewegt sich in den mythischen Vorstellungen des Dorfes von Noh (Noah), Riesen und

grosser Flut. – Die Geschichte ist reizvoll als kinderpsychologische Studie (allerdings scheint mit die differenzierte Sprache der Kinder nicht zu den primitiven Lebensverhältnissen und Denkweisen zu passen); ausserdem darf die Erzählung vielleicht gewertet werden als ironischer Kommentar zu der vielfach verständnislosen Betrachtung prähistorischer Kulturen. Als Hauslektüre, nicht aber als Klassenlektüre empfohlen. – Die Handreichung für den Lehrer ist unnötig kompliziert und abwegig.

D. H. LAWRENCE, *The Man Who Loved Islands*. Lensing Verlag, Dortmund. 52 Seiten (davon 30 S. Text). DM 2.–. Eine grossartige, symbolstarke Erzählung über einen Menschen, der sich aus seelischer Schwäche und Kontaktarmut auf eine Insel zurückzieht, dann auf einer noch kleineren, nur von vier Leuten bewohnten Insel siedelt und schliesslich auf einer dritten Insel, die nicht viel mehr als ein sturmumtosteter Fels ist, auch in den physischen Tod sinkt. Man kann ein Werk literarisch hoch schätzen und es doch als ungeeignet für die Schule beurteilen. Das ist bei dieser Erzählung der Fall. D. H. Lawrence lebte in einer eigenen Ideen- und Idealwelt, und eine sich beiläufig ereignende Liebes- oder eher Geschlechtsepisode lässt sich nur aus seiner besonderen Schau verstehen. – Den Ausführungen im Lehrerbegleitheft kann man durchaus zustimmen, doch nicht nur dem Kinde sollte man Entdeckungsfreuden lassen.

ARTHUR MILLER, *The Crucible* (Die Feuerprobe). Lensing Verlag, Dortmund. 112 Seiten, DM 3.60.

Dem äusserst eindrücklichen, auch im Geschehen spannenden Drama liegen die Hexenprozesse in Salem, Neuengland (1692) zugrunde, in denen sich Intoleranz und Fanatismus einer puritanischen Theokratie in erschreckender und furchtbarer Weise auswirkten. Wir erleben den Ausbruch einer Verfolgungshysterie, das Entstehen und Walten eines Gesinnungsterrors, und den Widerstand und Untergang einiger unbeugsamer Männer und Frauen. Wie in Shaws *Saint Joan* handeln die Richter übrigens nicht aus Böswilligkeit und Lust an Grausamkeit, sondern aus der Überzeugung, das Richtige und Gott Wohlgefällige zu tun. Was Miller zur Wahl des Themas bewegte, waren die Hexenjagden eines McCarthy, doch weitere Parallelen aus dem Geschehen unserer Zeit liegen nahe. – Als Hauslektüre auf der Oberstufe warm empfohlen; wegen der archaisch-dialektisch gefärbten Sprache als Klassenlektüre nicht geeignet.

Modern English Essays. Schöningh Verlag, Paderborn. 121 Seiten.

Der Essay, in England seit 250 Jahren eine beliebte literarische Gattung, scheint dem englischen Geist besonders gut zu liegen. Der Essay, wie ihn die meisten Essayisten von Addison an pflegen, ist keine wissenschaftliche Abhandlung, will nicht Kenntnisse vermitteln, sondern ist eine kluge, oft liebenswürdige Plauderei, die des Verfassers Ansichten über irgendeinen Gegenstand dartut, Anregung gibt, uns besser sehen und erfahren lehrt, zu Erkenntnissen führt und Fragen klärt. Im vorliegenden Band sind in glücklicher Auswahl zwölf Essays aus den letzten Jahrzehnten vereinigt. Zu Wort kommen u. a. T. H. Huxley, Aldous Huxley, B. Russell, J. B. Priestley, R. Lynd. Einige der Themen: England und englische Lebensart, Kunst und Künstler, «Die Freuden der Unwissenheit», Wissenschaft und unsere Existenz. Die beigefügten englischen Sach- und Worterklärungen verdienen alles Lob. – Für die Oberstufe sehr geeignet.

JAMES BALDWIN, *Notes of a Native Son*. Lensing Verlag, Dortmund. 32 Seiten, DM 2.40.

Die weitgehend autobiographische Skizze des bekannten Neger-Schriftstellers ist ein weiterer Beitrag in der Reihe «Amerika gestern und heute» (s. Berner Schulblatt vom

22. Mai 1965). Der Text behandelt das Negerproblem aus der Sicht der Farbigen, ist spannende Erzählung so sehr wie Reportage und kritische und deutende Betrachtung. Der Verfasser bemüht sich um die Überwindung aller Ressentiments, aber der Bericht seiner Erfahrungen lässt uns doch verstehen, wie, was lange gärt, endlich Wut werden kann, wie es zu den Rassenkrawallen kommen musste. Wenn beiläufig erwähnt wird, dass am Tag, da sein Vater starb, die Mutter ihr neuntes Kind gebar, so ist dies ein Hinweis (ein unbeabsichtigter) auf das, was die Lösung des Negerproblems in Amerika so furchtbar schwierig macht. – Das beigefügte Vokabular ist leider wegen der zahlreichen Fehler und Ungenauigkeiten unbrauchbar. F. L. Sack

Mathematik

KUSCH LOTHAR, *Mathematik für Schule und Beruf*. Teil 1 Arithmetik. Verlag W. Girardet, Essen. 315 Seiten, kart. DM 10.80

Dieses Lehr- und Arbeitsbuch erscheint bereits in 7. Auflage. In klarem, folgerichtigen Aufbau führt es in die *Algebra* (hier als «Rechenarten» bezeichnet) ein. Über die Potenz- und Wurzellehre führt dieser Aufbau bis zu den Logarithmen. Die «Lehre von den Gleichungen» berücksichtigt speziell die Funktionslehre, führt dann über die Gleichungen zweiten Grades mit zwei Unbekannten bis zu den Exponentialgleichungen. Die Reihenlehre endet bei der Zinseszins- und Rentenrechnung. In einem Anhang werden die komplexen Zahlen erläutert, wird das Rechnen mit dem «Rechenstab» erklärt, wird aber auch in die Nomographie eingeführt (d. h. graphische Darstellung von Funktionen in solcher Form, dass die Benutzung des Bildes als Rechentafel möglich ist und gestattet, häufig wiederkehrende Rechenoperationen rasch und ohne Rechnung abzulesen). 3760 Übungsaufgaben, 230 Wiederholungsfragen und sogen. Prüfungsaufgaben bieten in gut differenziertem Schwierigkeitsgrad Übungsgelegenheiten in Hülle und Fülle. Das Lösungsheft zur Nachkontrolle muss allerdings separat erworben werden.

Das ganze Lehrmittel ist sauber, klar und übersichtlich aufgebaut. Farbige Darstellungen erleichtern die Übersicht. Wie schon der Buchtitel andeutet, zielen viele Anwendungsbeispiele ins berufliche Rechnen, berücksichtigen also auch technische Probleme, die dem Arbeitskreis des Maschinenbaues, des Bauwesens, der Elektrotechnik, des Laboranten u. a. m. entnommen sind.

Den neuen Formen der Unterrichtsgestaltung Rechnung tragend, ist das vorliegende Unterrichtswerk nun auch in programmierter Form herausgegeben worden, und zwar sowohl als Buch wie auch mit einem Lerngerät. Auf diese neuen Arbeitsmethoden kann im Rahmen dieser Besprechung nicht näher eingetreten werden. – Schon so, wie das Buch hier vorliegt, kann es vor allem dem Selbsttätigen empfohlen werden. Paul Hutmacher

Verschiedenes

HARTLEY WILLIAM UND ELLEN, *Eine tapfere Frau*. Harriet Bedells Leben für die Indianer Nordamerikas. Verlag Friedrich Reinhardt AG Basel. 306 Seiten. Leinen Fr./DM 16.80.

Durch dieses Buch lernt man wirklich eine tapfere Frau und ihr wahrhaft aussergewöhnliches Leben kennen. Wer sich als Dorfschulmeisterin einmal sehr allein und auf sich selber gestellt vorkommen sollte, müsste dieses Buch lesen und würde sicher darüber staunen, wieviel Einsamkeit Harriet Bedell ertragen und welche grosse Verantwortung sie auf sich laden konnte. Von einer Arbeit, die den meisten von uns schon sehr schwer vorkommen würde, ist sie nicht befriedigt und wünscht sich einen schwierigeren Posten, der ihre Kräfte voll beansprucht.

Die Verfasser benützten Harriet Bedells Aufzeichnungen, zitieren sie teilweise wörtlich und bauen sie geschickt in den erzählenden Text ein. Einige für mein Gefühl unglückliche sprachliche Wendungen stören den sonst natürlichen und lebendigen Ton des Ganzen nicht. Es ist schön, dass dieses besondere Leben ohne Pathos geschildert und einem dadurch sehr sympatisch wird.

Elisabeth Ammon

HAROLD LOUKES, «Die Quäker», aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Weitbrecht. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart, 1965. 186 Seiten, in Leinen geb. DM 17.50.

Dieses Buch erscheint als erstes einer Reihe, die Auskunft geben möchte über das Phänomen der «Gesellschaft». Warum haben sich Mönchsorden, Handelsgemeinschaften, Offizierkorps usw. gebildet und wie haben sie gewirkt und sich bewährt? Die Darstellung der Quäkerbewegung umfasst die Zeit der Entstehung bis zur Gegenwart. Der Verfasser ist selber Mitglied und betont die soziale Seite des Quäkertums, doch vermisse ich den mitreisenden Schwung in Darstellung und Sprache.

Rudolf Wild

MÜLLER-SCHWEFE HANS-RUDOLF, *Technik als Bestimmung und Versuchung*. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen. 64 Seiten. DM 2.80.

In fünf Kapiteln bemüht sich der Verfasser um eine grundsätzliche, bis in die Tiefen der religiösen Existenz vordringende Analyse des menschlichen Seins im technischen Zeitalter. In kurzen Kapiteln wird viel Wesentliches gestreift, manches Licht geworfen auf Fragen und Probleme unserer Zeit. Der interessierte Leser wird dem Büchlein manche Anregung verdanken, selbst wenn er die darin angedeutete Lösung zur Überwindung der grossen Gegenwarts Krise als zu theologisch-historisch formuliert empfindet.

R. Pfister

THEODER HALLER, *This way, please!* Eine heitere Anleitung zum richtigen Gebrauch der Engländer. Reinhardt Verlag, Basel. 86 Seiten, Fr. 4.80.

Das Bändchen enthält überarbeitete Plaudereien am Radio. Es ist unterhaltsam und gibt eine Reihe ganz vortrefflicher Hinweise über das, was zu tun und das, was zu unterlassen ist, um sich in England wohlgefällig zu machen (wie Respektierung der Privatsphäre), dazu sehr brauchbare praktische Winke. Manche Ratschläge dürften übrigens auch im Heimatland beherzigt werden. Sympathisch ist Hallers Liebe zum Gastland, die man überall heraushört. Weniger geschätzt habe ich gelegentliche Übertreibungen in der Art eines Mikes.

F. L. Sack

REIST DÖLF, *Berge der Heimat – Gipfel der Welt*. 35 Seiten Text, 6 Farbtafeln und 109 einfarbige Photos mit Erläuterungen, Geleitwort von Erwin Heimann. Verlag Huber, Frauenfeld. Fr. 40.—.

Nun ist es soweit: Von Dölf Reist liegt endlich ein Bergbuch vor. Vom Einband leuchtet das einzigartige Bild der im letzten Sonnenlicht vom Gipfel des Mount Mc Kinley absteigenden schwarzen Bergsteigersilhouetten.

Der Verfasser hat seinerzeit mit diesem Dia seinen lebendigen Vortrag über die Alaska-Expedition beschlossen. Seine Erzählkunst ist packend und klar. Meisterhaft versteht er es, die Zuhörer in seinen Erlebniskreis zu bannen. In schlichter, bescheidener Weise spricht er von «seinen» Bergen. Die Liebe, die ihn erfüllt, möchte er auch im Mitmenschen wecken und wieder in Erinnerung rufen.

So wie Dölf Reist persönlich vor uns steht, so ist auch sein Buch. Er stellt weder das grosse bergsteigerische Können noch die Tat, die Anerkennung heischt, in den Vordergrund, sondern den Wunsch und das Bedürfnis nach Mitfreude.

Das Buch weist eine bemerkenswerte Besonderheit auf: Es gibt wohl kaum einen zweiten, qualifizierteren und weitgereisteren Bergsteiger, der gleichzeitig in so vollendetem Masse über photographisches Können verfügt wie Dölf Reist. Er hat in seinem Buch aus einer Fülle von Aufnahmen eine vielfältige Auslese von Bildern der höchsten Regionen aus vier Erdteilen getroffen.

Ein reiches Erleben spricht aus diesem Bande. Tief verbunden fühlt sich der Verfasser dem Berg – und den Menschen, die ihn begleiten und ihm begegnen.

Wer seine Mitmenschen auf diese Weise mit den Bergen vertraut macht, der hat sie auf den rechten Weg geleitet. Lehrer und Schüler werden mit Gewinn zu diesem prächtigen Buche greifen.

Fritz Gerber

PROFESSOR DR. CARL TROLL (Hrsg.). *Herder Handatlas 1966*. Grossformat 41 × 55 cm, 208 Seiten, Dermoide-Einband wattiert mit echter Feingold-Prägung DM 168.—. Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien.

Zu meines Vaters Büchern gehörte auch eines, das im Regal nicht Platz hatte und zu meiner grossen Verwunderung *Handatlas* hiess (Andrees Handatlas, 1896); die Knabenhände vermochten es kaum zu heben, lag es aber dann auf dem Tisch, so wurde ein Blatt ums andere andachtsvoll herumgelegt, und des Staunens und Entdeckens war kein Ende.

Nun liegt ein neuer Handatlas vor mir, und die Freude daran ist nicht weniger gross. Wir finden hier beisammen, was oft nur mühsam oder gar nicht zusammengetragen werden kann, bis zu farbigen Aufnahmen aus Raumschiffen:

76 physikalische Karten in einem überraschend grossen Massstab (zum Beispiel *Schweiz*, Österreich und Regionalkarten Deutschland 1:650 000, EWG-Länder 1:1,3 Millionen), die über die entlegensten geographischen Details Auskunft geben, ohne die farbharmonische, plastische Gesamtwirkung zu beeinträchtigen.

Die neuesten geographischen Veränderungen und Daten (zum Beispiel der Wolga-Stausee, exakte Höhenangaben in der Antarktis) sind bereits verzeichnet.

154 farbige Themakarten, mit ausführlichen Erklärungen versehen, informieren über geschichtliche, wirtschaftliche, politische, geographische Zusammenhänge und dokumentieren damit die Erde als ganzheitlichen Kulturraum aus den verschiedensten Aspekten heraus.

70 Fotos, darunter neueste, zum Teil farbige Satellitenaufnahmen der Gemini-Raumschiffe, in Vergleich gesetzt zu Kartenausschnitten, ferner Luftaufnahmen und Fotos typischer Landschaftsformen, die die Aussage der Karte in lebendige Anschauung zurückverwandeln.

Ein Tabellenanhang gibt wichtige geographische Daten nach neuestem Stand, und eine weitere tabellarische Übersicht enthält wissenswerte statistische Angaben zu allen Ländern der Erde (zum Beispiel Grösse, Bevölkerung, Staatsform, Währung, Masse und Gewichte).

Ein ausführliches Register (aufgeteilt in einen internationalen und einen Deutschlandteil) weist alle in den Karten enthaltenen Namen auf den Quadratzentimeter genau nach. (Im Frutigtal als Beispiel: Reichenbach, Frutigen, Kandergrund, Kandersteg.)

Herder druckt seit 1829 Kartenwerke. Der Gründer des Verlagshauses, Bartholomä Herder, erregte damals grosses Aufsehen mit seinem «Generalatlas von Europa», der erstmals eine zweite Farbe zur Kennzeichnung von Ortsnamen, Strassen und Grenzen aufwies.

Das prächtige Werk könnte wohl jedermann dienen. Der Preis (nicht zu hoch für das Gebotene!) wird jedoch Anlass sein, dass dieser Atlas vor allem in Schulen (für Lehrer- und Geographiezimmer), Bibliotheken und Büros Eingang finden wird. Sicher wird sich aber auch der eine oder andere diesen Besitz ganz privat leisten.

H. A.

milie an der andern, wenn diese in Not gerät, von einem furchtbaren Schicksal heimgesucht wird, hat schon manchem die Verzweiflung genommen. Jede Solidarität beginnt hier, hat hier gewissermassen seinen Anfang, muss sich hier bewähren; man misstraut jeder Solidarität, die sich nur durch Hergabe einer kleinen Summe für eine «grosse Sache» rechtfertigt, sie entgleitet allzu schnell ins Abstrakte.

Moderne Soziologen beklagen heute, dass das nachbarschaftliche Geflecht sich in den Blocks und Hochhäusern nicht mehr richtig bilden will, dass sich die Menschen dort oft als Fremdlinge fühlen. Das kann bis zur schmerzlichen Isolierung gehen. Die Gründe für diese bedauerlichen Symptome sind mannigfaltig, wir können hier unmöglich auf alle eingehen. Ein paar Aspekte seien indes beleuchtet. Wenn man lautmässig zu sehr erfährt, was «nebenan» vor sich geht, kann das Misstrauen und Vorsicht auf beiden Seiten bewirken. Wenn die Mieter alle einem grossen Werk angehören oder berufsmässig gleich sind, kann sich Nachbarschaft nicht entwickeln. Sie braucht ein gewisses Gefälle. Aus diesem Grunde sinnieren grosse Architekten, die ganze Seitenstädte aus dem Boden stampfen, wie sie eine echte «Gemeinschaft» aufbauen können. Wahrscheinlich spielt auch die Grössenordnung eine Rolle; so viel immenser ein Haus, so viel schwieriger wird die Pflege guter nachbarlicher Beziehungen. Wir rühren hier an eine Zellenbildung... ähnlich wie bei der Familie, wo die letztere beispielsweise aufgelöst oder abgebaut wurde, entstand nichts Besseres, im Gegenteil.

Aus diesen und andern Motiven haben wir allen Grund, nachbarliche Beziehungen zu pflegen... und bei ihnen auch jene «Fremden» einzubeziehen, die sich oft nach einem guten Wort, einer Anteilnahme an ihrem Geschick sehnen!

E. H. Steenken

Sprachwartliches

«Letzter Postabschnitt beilegen» steht zweimal fettgedruckt im Formular der Ausgleichskasse des Kantons Bern für die Anmeldung zum Bezug einer Ergänzungsleistung. Wer ist

wohl für diesen Kasusfehler verantwortlich? Hoffentlich nicht der graduierte Akademiker, der als Vorsteher der Kasse die zugehörige Publikation im Amtsanzeiger unterzeichnet.

—nz—

Umschau

Wasserspiegel elektronisch kontrolliert

Der Wasservorrat von neun Ortschaften in der Nähe der nordfranzösischen Hafenstadt Calais wird künftig elektronisch kontrolliert. Eine entsprechende Anlage ist in der Pumpstation, die die Gemeinden versorgt, angebracht worden. Sobald sich im Stand des Wasserspiegels Unregelmässigkeiten einstellen, machen automatische Signale über eine Entfernung von knapp 10 Kilometern darauf aufmerksam.

Unesco

Britische Universität eröffnete Fernsehzentrum

Die Universität Leeds in Nordengland hat ein Fernsehzentrum eröffnet, das es Dozenten und Mitarbeitern von Forschungsinstituten ermöglichen soll, Ausschnitte aus Fernsehprogrammen als Unterrichtshilfen oder als Dokumentarfilme zu verwenden.

Das Zentrum, das im Laufe der nächsten drei Jahre ausgebaut werden soll, wird in absehbarer Zeit etwa ein Drittel aller Studenten der Universität Leeds betreuen. Inzwischen werden 25 Vorlesungssäle der neuen Universitätsgebäude mit Monitoren und grossformatigen Projektionswänden für Fernsehübertragungen ausgestattet. Bei der Verwirklichung der von der britischen Regierung geplanten Fernseh-Universität wird der Fernhildienst der Universität Leeds eine bedeutsame Rolle spielen.

Unesco

L'ÉCOLE BERNOISE

Les colchiques

Le pré est vénéneux mais joli en automne
Les vaches y paissent
Lentement s'empoisonnent
Le colchique couleur de cerne et de lilas
Y fleurit tes yeux sont comme cette fleur-là
Violâtre comme leur cerne et comme cet automne
Et ma vie pour tes yeux lentement s'empoisonne.

Les enfants de l'école viennent avec fracas
Vêtus de hoquetons et jouant de l'harmonica

Ils cueillent les colchiques qui sont comme des mères
Filles de leurs filles et sont couleur de tes paupières
Qui battent comme les fleurs battent au vent dément

Le gardien du troupeau chante tout doucement
Tandis que lentes et meuglant les vaches abandonnent
Pour toujours ce grand pré mal fleuri par l'automne

Guillaume Apollinaire

L'aide des enseignants suisses en Afrique équatoriale

Un mois au Cameroun

En 1965, l'Association suisse des enseignants (Schweizerischer Lehrerverein) avait organisé à Léopoldville un premier cours de perfectionnements pour instituteurs congolais. Les résultats de cette initiative furent si réjouissants que la Fédération nationale des enseignants privés du Cameroun sollicita, à son tour, l'aide de l'ASE afin qu'un cours analogue puisse être mis sur pied dans son pays.

Répondant à ce vœu, et encouragée par le succès obtenus l'an dernier, l'ASE a été en mesure d'organiser cette année, un second cours à Matadi (Congo-Léopoldville) et un autre à Douala, la plus grande ville du Cameroun. Pour la première fois, la Société pédagogique romande s'est associée à l'aide entreprise par nos collègues allemands, et elle a désigné deux de ses membres pour collaborer à ce stage pédagogique. On ne saurait parler en l'occurrence de recyclage – pour employer la terminologie chère à nos amis français – il aurait fallu y consacrer six mois, sinon une année.

La belle aventure

Sans vouloir le moins du monde minimiser l'attrait que peut offrir un séjour en Afrique noire, nous croyons pouvoir affirmer qu'aucun des «experts» suisses n'ait obéi à une motivation de tourisme déguisé.

Serait-ce présomptueux d'écrire que nous n'avons pas seulement été attirés par «la belle aventure» – c'en était une au départ, assurément – ou par l'agrément d'un «beau voyage», mais que nous avons également ressenti quelque appel missionnaire, et désiré consacrer, ne fût-ce qu'une fois, nos vacances d'été à nos frères humains déshérités?



Une leçon en classe d'application à Douala

Nous savions pertinemment qu'il s'agissait d'une aventure, que les conditions d'installation seraient précaires, qu'il faudrait tout organiser sur place, au prix de difficultés inconnues en Europe, que nous ne disposerions pas de chambre d'hôtel climatisées, mais de l'internat d'un collège où logeraient nos stagiaires camerounais. Mais la clairvoyance a-t-elle jamais exclu l'enthousiasme?

Sombres perspectives

Aéroport de Nice, lundi matin 4 juillet. Nous avons quitté la Suisse la veille, et nous attendons l'avion d'Afrique qui doit nous déposer, après sept heures de vol, à Douala, avec une seule escale à Fort Lamy, au Tchad.

La conversation est des plus encourageantes... L'un d'entre nous énumère les précautions sanitaires qu'il a prises: jugeant insuffisantes les deux vaccinations obligatoires (variole et fièvre jaune), il s'est immunisé contre le tétanos, le typhus et le choléra; son médecin lui a même inoculé un vaccin pour le prémunir contre les épidémies de jaunisse infectieuse!

Un autre nous éblouit par ses connaissances en matière de médecine tropicale. Rien ne nous est épargné: de la forme des ailes de la mouche tsé-tsé aux variétés de trypanosomes, des différents stades du paludisme à ceux de la filariose, en passant par l'amibiase. Attendons stoïquement les piqûres de l'anophèle et de la moutmout: n'avons-nous pas une bonne dose de quinine en poche?

L'avion est annoncé alors qu'un troisième compagnon nous lit les considérations du «Guide bleu» consacrées au climat du Cameroun. Il conclut: «Le climat de Douala, assez désagréable en raison de l'humidité constante qui règne sur la ville, se divise en quatre saisons... De juin à septembre, la saison des pluies fait de Douala une ville semi-aquatique, l'état hygrométrique de l'air est à son degré maximum et arrive presque à saturation; c'est certainement la période la plus pénible à supporter.»

Malgré les sombres perspectives qui s'offraient à nous, nous montâmes allégrement dans le DC 8. Quant au climat, force nous est d'avouer qu'il nous éprouva beaucoup moins que nous ne le redoutions. Pendant les dix premiers jours, la chaleur humide (27° à 32°) fut supportable; le ciel était couvert, avec de rares éclaircies, et il ne pleuvait que la nuit. A partir du 15 juillet, et jusqu'à notre départ, la température baissa en raison des fortes pluies. Elles assombrèrent assurément la seconde partie du cours, sans toutefois compromettre le bon moral de l'équipe. Il est vrai que l'état de santé de chacun demeura excellent et, à l'heure actuelle, nous redoutons beaucoup moins quelque accès tardif de paludisme.

La grande misère (matérielle) des enseignants camerounais

La première semaine de notre séjour à Douala fut toute consacrée à la préparation du stage. Les renseignements que nous possédions avant notre départ étaient si fragmentaires que seule une préparation sommaire pouvait être envisagée.

Nous eûmes quelque peine à nous procurer sur place les plans d'études en usage dans les classes camerounaises: la documentation des instituteurs laisse songeur. Les nombreux colloques avec les dirigeants de la Fédération des enseignants nous permirent de situer approximativement le niveau de nos futurs stagiaires et de préparer nos cours en conséquence.

Au départ, il fallut simplifier constamment nos explications et revenir sans cesse aux rudiments de la méthodologie, tant le niveau des auditeurs était variable: du directeur d'école au moniteur qui, sans nulle formation pédagogique, avait pris la tête d'une classe après six ans d'école primaire...

Notons que les moniteurs sont beaucoup plus nombreux que les instituteurs brevetés. Après cinq ans d'enseignement, ils peuvent être admis à passer les examens en vue de l'obtention d'un certificat de capacité. La préparation de ce concours relève de l'autodidactisme pur!

Au demeurant, il faut posséder un certain sens de l'abnégation pour entrer (et rester) dans l'enseignement privé au Cameroun. Le tiers des maîtres enseignent dans les écoles officielles, les deux tiers dans l'enseignement privé, c'est-à-dire dans les écoles catholiques, protestantes et musulmanes. Les premiers débutent avec un salaire d'environ 3000 francs, les seconds touchent une subvention initiale de 120 à 160 francs. C'est dérisoire, d'autant plus que le coût de la vie au Cameroun est le double de celui de la Suisse, le prix de la viande, du poisson et des fruits à part. Il est donc indispensable que les femmes des enseignants travaillent à la plantation ou qu'elles cultivent les plantes vivrières pour l'entretien de

la famille: macabo, manioc, patates douces et bananes plantain. On se contente de peu au Cameroun. Et on comprendra mieux pourquoi l'Association suisse des enseignants ait dû prendre en charge la quasi totalité des frais d'hébergement et de subsistance de nos collègues: les malheureux n'avaient des provisions que pour cinq jours!

Quant aux effectifs des classes, ils varient peu: 80 à 100 élèves au cours préparatoire, 50 à 60 au cours moyen. Dans ces conditions, il serait indécent d'insister sur le chapitre de la correction des devoirs écrits.

(*A suivre*)

Pierre Henry

En choisissant pour la Journée mondiale de la santé 1966 le thème «L'homme dans la grande ville», l'OMS a voulu attirer l'attention des autorités et du public sur les problèmes que pose l'explosion urbaine en cette seconde moitié du XX^e siècle, et sur l'urgence «de créer un milieu plus favorable à l'épanouissement de l'individu dans la cité d'aujourd'hui – comme dans celle de demain».

Cet article est extrait de documents de l'Organisation mondiale de la santé.

Pour une meilleure cité

par Michel Ragon

Depuis une quarantaine d'années, sociologues et urbanistes se sont rangés à l'idée que les villes que nous avons reçues en héritage étaient devenues inhabitables pour l'homme du vingtième siècle. Un nouveau code de l'urbanisme devait être trouvé. Cette conviction de quelques visionnaires comme Tony Garnier, Auguste Perret, Le Corbusier, devait rencontrer une hostilité quasi généralisée. Néanmoins, ce nouveau code de l'urbanisme a aujourd'hui conquis le monde. Toutes les cités neuves sont construites suivant les principes formulés dans les années 30: logis clairs, aérés et ensoleillés; immeubles éloignés les uns des autres pour éviter les vis-à-vis et surtout les cours obscures; zones vertes, éloignement des usines. Pollution, bruits, sont ainsi évités. Par ailleurs, un confort minimum (assurant eau chaude, chauffage collectif, vide-ordures, salle de bains ou douche) introduit les habitudes d'hygiène dans de nombreuses couches de la population où celles-ci étaient inconnues.

De la notion de logement à celle de l'habitat

Si la trop petite ville n'est guère favorable à l'éclosion d'une vie collective et culturelle, il existe un optimum de croissance urbaine au-delà duquel la situation s'aggrave. Toutes les grandes cités anciennes sont justement menacées d'asphyxie parce qu'elles ont dépassé depuis longtemps cet optimum. La trop grande ville suscite en effet des charges collectives trop lourdes, isole l'individu perdu dans la masse, multiplie les distances et supprime les lieux de détente proches du domicile. Si Platon plaçait le chiffre limite de la population urbaine à 5000 habitants, les sociologues et urbanistes contemporains avancent le chiffre de 50 000 à 75 000 citoyens pour une cité idéale.

Cette estimation semble ne pas tenir suffisamment compte du fait qu'à moins de 300 000 et même 500 000 individus, il est difficile de créer dans un centre urbain une

animation culturelle autonome. Un moyen terme peut être trouvé en partageant la ville en unités de voisinage suivant le système des nouvelles cités satellites de Londres, par exemple. Une ville partagée en secteurs autonomes de 6000 à 7000 personnes ne perd plus l'échelle humaine. Nous passons ainsi de la notion de logement à celle d'habitat. C'est-à-dire que l'on ne considère plus le logement comme un abri, mais comme la partie indissociable d'un ensemble qui comprend tous les services et les installations pour assurer l'hygiène physique et mentale, le bien-être social de la famille comme de l'individu.

Bien des méfaits traditionnels de la vie urbaine peuvent aujourd'hui être évités. Le XIX^e siècle avait cru que la pollution était un mal incurable des civilisations. Or, non seulement les villes neuves bien conçues peuvent supprimer toutes les pollutions, mais celles-ci peuvent être considérablement diminuées dans les villes anciennes. L'un des problèmes qui demeure aigu dans les pays développés est néanmoins l'élimination des déchets. Ces dix dernières années, des centaines de nouveaux produits chimiques que les traitements des eaux usées laissent intacts ont suscité un grave problème de pollution. Il s'agissait surtout de détergers qui contenaient des substances chimiques indestructibles par les agents biologiques. Des détergers nouveaux ont été créés pour éviter cette pollution. Mais les exemples abondent de poissons morts par milliers dans certaines rivières, de plages polluées par le mazout, et l'on s'inquiète des déchets radioactifs jetés dans les mers.

Le problème de l'alimentation en eau des grandes régions urbaines est également urgent. La dessalinisation de l'eau de mer apparaît comme la seule perspective pour certaines grandes cités comme New York. Faire un inventaire des ressources en eau de surface et souterraine dans chaque pays apparaît donc inévitable. Tel est le but de la Décennie hydrologique internationale lancée par l'Unesco en janvier 1965, et à laquelle sont associés 75 pays.

La cité future

Mais vers quel type de cité allons-nous? Que sera la ville de demain? Il est évident qu'au moment où le public et les administrations ont fini par admettre les idées de Le Corbusier, de Gropius et de Mies van der Rohe, les théories de ces pionniers apparaissent comme déjà dépassées. Une nouvelle génération d'architectes et d'urbanistes vient de surgir dont les travaux sont en rupture radicale avec ceux de leurs prédécesseurs. Il semble bien qu'avec eux une scission se soit accomplie avec le monde grec encore visible dans l'œuvre de Le Corbusier.

L'une des grandes idées développées par ces novateurs est celle des sols artificiels créés par des structures spatiales. La ville à plusieurs étages délimite les circulations et les activités. Ces structures «porte-maisons», en général conçues pour être édifiées en acier, correspondent exactement au souhait des experts de l'OMS qui pensent que la meilleure et la plus rapide solution pour les pays en voie de développement est que la collectivité construise l'infrastructure, puis laisse les habitants utiliser l'espace qui leur est alloué de la manière qu'ils préfèrent.

A ce souhait répond la thèse de Yona Friedman, l'«Architecture mobile», qui préconise la construction de sortes de mailles tridimensionnelles sur pilotis, laissant tout le sol naturel libre, et permettant l'aménagement de cellules habitables suspendues et transformables qui donneraient une possibilité de mobilité à l'habitat. Des vides sont en effet laissés dans une grande partie de la structure spatiale afin d'ensoleiller le sol, qui peut être cultivé, et de modifier la composition des logements extensibles.

D'autres propositions d'habitat suspendu à une structure collective ont suscité d'autres formes et d'autres techniques. Par exemple, les pyramides du Français Paul Maymont sont constituées d'un mât central creux contenant toutes les circulations verticales et auquel sont accrochés des câbles supportant les planchers de la ville. Le Suisse Pascal Hausermann étudie des cellules en matières plastiques en forme d'œuf, qui peuvent être accrochées dans des structures collectives. Un jeune architecte japonais, Kurokawa, a conçu tout un plan de structure porte-logis, en torsades, très baroque, presque floral. Dans un même esprit, nous pouvons encore citer les «vallées cratères» de Chanéac, les «villes cybernétiques» de Nicolas Schoffer, les «cités aériennes» de Dian Giuresco.

Une architecture spatiale, mobile, périssable

A l'idée de l'urbanisme spatial (sols artificiels, jardins suspendus, dalles de béton constituant une ville à plusieurs niveaux, structures tridimensionnelles) et de la mobilité de l'habitat, s'ajoute l'idée d'une architecture périssable. Les villes de l'avenir devront être conçues avec une telle souplesse que l'on pourra les transformer au gré de besoins nouveaux, dans une telle conscience de l'éphémère que les destructions imposées seront facilement acceptées. Toutes les villes actuellement en chantier sont étudiées en fonction de la circulation automobile. Or, qui pourrait prédire si l'avenir sera à l'automobile, à l'hélicoptère ou à quelque autre moyen de circulation non encore inventé qui risque de rendre périmés nos réseaux d'autoroutes?

Louis Armand souligne que «c'est l'âge des structures en mouvement qui commence» et dit fort justement que l'homme devra s'habituer «à trouver des satisfactions et la joie dans un monde en perpétuel devenir».

Un mouvement important d'architecture prospective existe en République fédérale allemande, avec Otto Frei, Schultze-felitz, Werner Ruhnau. Otto Frei et Ruhnau se sont penchés particulièrement sur le problème de la climatisation. Seules des constructions modifiables et adaptables ne vieilliront pas, dit Otto Frei, car elles pourront se renouveler sans cesse. Et il ajoute: «A côté de volumes à forme d'amibes qui se modifient par adjonction ou suppression des éléments constitutifs, il y en aura d'autres où rien ou presque ne sera prédéterminé... Comme aux époques passées, les maisons se déplaceront avec les hommes.»

La mise au point et l'usinage de structures souples facilement transportables et montables en tous pays est actuellement le problème le plus urgent si l'on veut donner un toit élémentaire à tous les hommes. C'est à ce souci que répondent les dômes géodésiques inventés par l'Américain Buckminster-Fuller. Les dômes géodésiques, qui

ambitionnent de recouvrir des villes ou des régions entières afin de les climatiser, peuvent aussi constituer un habitat minimum d'urgence et être construits en matière plastiques, en métal ou même en carton. Très légers, ils peuvent être parachutés dans des régions d'un accès difficile. Dans un même esprit, on a fait en Afrique une intéressante expérience en construisant une sorte d'ombrelle avec des méthodes modernes (colonnes et toits), le reste du logement étant laissé à l'initiative de l'habitant.

Vers l'interpénétration ville-campagne

Une autre perspective est également envisagée: la vieille distinction entre collectivités urbaines et collectivités rurales est en voie de disparition. Peut-être parviendra-t-on d'ici à une génération, à créer des types de collectivités qui combineront les avantages de la vie urbaine et de la vie rurale d'autrefois, sans en avoir les inconvénients et les défauts les plus graves, et qui rendront en même temps l'existence plus agréable sur le plan physique et sur le plan mental.

Il semble en effet qu'une interpénétration ville-campagne soit du domaine du possible. Cette interpénétration peut naître empiriquement de l'éclatement des villes anciennes en villes-galaxies, ou de systèmes préconçus comme les structures spatiales de Yona Friedman où la ville et la campagne sont superposées. Le paysan pourrait ainsi habiter dans la ville au-dessus de ses champs et ne pas être privé des avantages de la vie urbaine.

Tous les projets prospectifs dont nous venons de parler sont le produit de recherches personnelles faites empiriquement le plus souvent, sans aucune aide publique ou privée. Des centres de recherche pour un habitat du XX^e siècle devraient être créés dans chaque Etat et disposer de budgets au moins aussi importants que ceux accordés pour la recherche de prototypes d'avions ou de fusées. Cette planète est toujours l'habitat de l'homme.

Informations Unesco

A l'étranger

France

Réservée aux enfants: La Nouvelle bibliothèque de Clamart. Un palais de Disneyland au milieu d'une centaine de grands immeubles carrés en brique rouge d'une cité populaire: neuf cylindres blancs couverts de toits à larges bords, où l'on pénètre comme dans un temple, en laissant ses chaussures sur le seuil. C'est la nouvelle bibliothèque pour enfants de la Cité de la Plaine à Clamart, dans la banlieue de Paris.

Plus de mille jeunes lecteurs de 4 à 14 ans ont déjà inscrit leur nom dans le grand registre, où ils s'engagent «à prendre soin des livres et à aider le personnel à rendre la bibliothèque utile et agréable à tous».

Les bibliothécaires, en effet, n'ont épargné ni leur imagination ni leurs efforts pour organiser cette bibliothèque, la première en France construite exclusivement pour les enfants.

Deux grandes pièces rondes en bois clair – la salle de lecture et la salle de prêt – abritent plus de 4000 volumes que les jeunes lecteurs peuvent choisir eux-mêmes en consultant les fichiers dont le fonctionnement est expliqué par une affiche. Quelque 250 livres sont dans des langues étrangères (japonais, anglais, polonais, danois et autres): les jeunes peuvent les «lire» à l'aide d'écouteurs branchés sur une traduction par magnétophone.

Une autre salle est réservée aux petits de 4 à 7 ans: tables, chaises, rayonnages sont à leur échelle. Ces juniors qui ne savent pas encore lire ont à leur disposition des livres d'images, et tous les jeudis, dans la «salle du conte», une des trois bibliothécaires leur raconte une belle histoire, suivie de projections ou d'un spectacle de marionnettes.

Dans une vaste pièce aménagée en atelier, les enfants – petits et plus grands – font de la peinture, des moulages, de la linogravure, guidés par un assistant des Arts décoratifs de Paris.

La bibliothèque prête aussi des reproductions d'œuvres d'art: deux grands tiroirs sont pleins d'images recouvertes de cellophane et classées par sujet. On y choisit selon son goût une miniature du Moyen Age, un paysage de van Gogh, une représentation abstraite de Klee; on glisse l'image dans un cadre de bois fourni par la bibliothèque et on emporte le chef-d'œuvre chez soi pour 15 jours.

«La joie par les livres», tel est le nom choisi par l'association fondatrice de cette bibliothèque, construite suivant les plans de quatre architectes sur un terrain offert par la municipalité de Clamart. Dans 15 ans la bibliothèque appartiendra à la commune. Et déjà «La joie par les livres» se préoccupe d'ouvrir ailleurs d'autres bibliothèques enfantines.

Informations Unesco

Bibliographie

Maladies des reins et de la vessie, Collection des Manuels de diététique naturelle Bircher-Benner, par les collaborateurs de la clinique Bircher-Benner. Un volume in-16 Jésus de 128 pages, sous couverture illustrée en couleurs. Editions Victor Attinger, 7, place Piaget, Neuchâtel. Fr. 6.90.

Les reins sont les organes les plus importants de l'organisme pour l'élimination. Ils contribuent à la régulation de la teneur en sucre du sang et du chlorure de sodium ainsi qu'à la teneur

en eau de l'organisme. Les reins sont parfaitement adaptés à leur fonction et la nature les a dotés d'une extraordinaire élasticité fonctionnelle.

Par suite d'une alimentation trop riche en graisses et en matières azotées ou par les influences secondaires de médicaments comme par l'insuffisance de l'élimination par la peau et les poumons provenant d'une vie trop sédentaire dans des locaux renfermés, les reins subissent une série de surcharges sans cesse renouvelées dans leur fonctionnement. On constate de ce fait une augmentation extraordinairement forte des maladies des reins.

Ces affections rénales sont nombreuses: néphrites aiguës ou chroniques, tuberculose des reins, sclérose du rein, calculs néphrétiques, abcès, rein flottant, mais aussi cystite aiguë, pyélite, etc.

Le principe fondamental d'une thérapeutique durable est celui d'une remise en ordre telle que le conçoit la Clinique Bircher-Benner. Il ne suffit pas de se contenter de combattre la douleur et les symptômes de la maladie, la véritable guérison exige que l'ordre troublé soit rétabli. Le traitement du système rénal s'applique non seulement au rein malade lui-même, mais aussi aux autres organes d'élimination de l'organisme tout entier.

Toutes les personnes atteintes de maladies des reins seront intéressées par les principes généraux de la thérapeutique des maladies du système rénal, exposés dans ce manuel et traités avec précision. Dans les menus et les 220 recettes, une alimentation sans sel ou pauvre en sel est particulièrement bien observée et les recettes se rapportant au régime tiennent également compte du sel caché dans les aliments naturels.

Si l'on considère la richesse des crudités et leur valeur, le régime sera facile à observer à l'aide d'un art culinaire averti et capable de doser les aliments. C'est cet art qui est préconisé ici afin de conserver le plaisir causé par une nourriture agréable composée principalement de jus de fruits, légumes crus, céréales fraîches, légumes cuits, fruits entiers, laits, etc. E. A.

Der Schritt ins Leben

Diakonat Bethesda Basel

4000 Basel 20, Gellertstrasse 144,
Telephon (061) 41 58 88

Krankenpflegeschule

anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz, 3jähriger Kurs mit
Diplomabschluss. Aufnahmealter: 19 bis 32 Jahre.

Schule für Physiotherapie

Staatlich anerkanntes Ausbildungsinstitut, 3jährige Aus-
bildung mit Diplomabschluss.
Aufnahmealter: 19 bis 26 Jahre.

Schule für die Pflege von Chronischkranken und Betagten

im Spital Bethesda in Itschnach-Küsnacht ZH.
Lehrgang 1½ Jahre mit Ausweis des Schweiz. Roten
Kreuzes.
Mindestalter: 19 Jahre.

Jahreskurs für Spitalgehilfinnen

Auskünfte und Prospekte werden gerne weitergeleitet.

Oberländische Schule Spiez

Genossenschaft oberländischer Gemeinden
Telephon (033) 7 63 51

Verkehr

Vorbereitung auf Bahn, PTT,
Radio Schweiz, Polizei, Zoll –
Ein- und Zweijahreskurse

Handel

Jahreskurse

Arztgehilfinnen

Jahreskurs mit anschliessendem
6- bis 12monatigem Praktikum
Eigenes Labor

Berufswahlklasse

Vorbereitung auf Berufslehren

Schulbeginn

17. April 1967

Anmeldung

Die Anmeldungen werden nach dem
Eingangsdatum berücksichtigt. In der
Regel sind in den Monaten November/
Dezember alle Plätze besetzt.

Zahlungserleichterungen – Schulberatung – kostenlose
Stellenvermittlung – Programme und weitere Auskunft
durch das Schulsekretariat.

Universität

Institut

Handelsschule

Der Schritt ins Leben

Technikum

Gymnasium

Verkehrsschule



Institut Humboldtianum

Bern, Schösslistrasse 23, Telefon (031) 25 34 02

Direktion: Dr. W. Kuenzi und D. Keller

GYMNASIUM Gründliche Vorbereitung auf die eidgenössischen und kantonalen Maturitätsprüfungen sowie für die Aufnahmeprüfung an die ETH, Hochschule St. Gallen, Uni Bern.

SEKUNDARSCHULE und **INTERGYMNASIUM** mit 10. Schuljahr für Unentschlossene bei der Berufswahl.

VERKEHRSSCHULE für die Vorbereitung auf PTT, SBB, Radio, Zoll.

HANDELSSCHULE mit Diplom nach 1 oder 2 Jahren.

SONDERKLASSEN für die Vorbereitung auf die öffentlichen Mittelschulen (Seminar, Gymnasium).

TECHNIKUMSVORBEREITUNG in Tages- und Abendkursen.

Seit über 60 Jahren beste Erfolge

Semesterbeginn: 10. Oktober 1966 und 17. April 1967. Schulprogramme und Beratung durch die Direktion.



Pflegerinnenschule des Bezirkspitals 3600 Thun

Nach dreijähriger kostenloser Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Schlussprüfung erhalten Sie das vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Unsere Kurse beginnen anfangs Mai.

Nähere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller. Telefon (033) 3 47 94.

Hausmutterschule Möschberg

3506 Grosshöchstetten

Schule für sorgfältige, bodenständige Haushaltsführung, mit praktischer Säuglingspflege in eigenen Kinderstuben. Kleine Klassen. Sommer- und Winterkurs je 5 Monate. Prospekte durch die Schulleitung.

Tel. (031) 68 51 72

Institut de Beaulieu

La Tour de Peilz/Vevey

Knabeninternat, 9 bis 19 Jahre
Eidgenössische Maturität, Typus B und C
Ein-Jahres-Kurs für deutschsprachige Schüler
Französisch – Handelsfächer
Ferienkurse Juli, August
Französisch – Sport – Ausflüge

Dir. P. Fleury tél. (021) 51 68 25

Universität

Institut

Handelsschule

Der Schritt ins Leben

Technikum

Gymnasium

Verkehrsschule

Ferienheime für 1967 jetzt belegen

Die rund 40 von unserer Zentralstelle verwalteten Ferienheime bieten ideale Voraussetzungen für den Aufenthalt Ihrer Schule. Alle Heime sind wohnlich eingerichtet und verfügen zum Teil über mehrere Aufenthalts-Spielräume. Gute sanitäre Einrichtungen, Heizung, einwandfreie Verpflegung. In einigen Heimen auch Selbstkochen möglich.

Skisportwochen

Pensionspreise alles eingeschlossen Fr. 12.50–13.50.
Selbstkocher: Miete ab Fr. 2.80 plus übliche Nebenkosten.
Alle Heime in guten Wintersportgebieten gelegen.

Wir schenken Ihnen einen Pensionstag

Für Schulen, die in der Zeit vom 9. 1.–21. 1. 1967 zu uns kommen, berechnen wir einen vollen Pensionstag weniger. Wenn Sie 6 Tage bei uns wohnen, berechnen wir nur 5 Tage à Fr. 12.50 (Mindestaufenthalt 5 Tage = 4 Tage à 12.50). Profitieren Sie von diesem Angebot und den erfahrungsgemäss günstigen Schnee- und Wetterverhältnissen des Monats Januar. **Einen halben Pensionstag** schenken wir nach denselben Grundsätzen allen Schulen, die in der Zeit vom 23. 1.–28. 1. 1967 bei uns wohnen.

Im Februar nur noch wenige Termine frei

Vom 30. 1.–25. 2. 1967 sind nur noch wenige Heime frei. Bitte verlangen Sie die Liste der freien Termine.

Skisportwoche im März

Warum eigentlich nicht im März? Vom 27. 2.–4. 3. 1967, teilweise auch für spätere Termine, sind noch Heime frei.

Landschulwochen – Herbstferien

Für solche Aufenthalte eignen sich unsere gut ausgebauten Heime ganz besonders; sie liegen alle in Gebieten, die viel Stoff für eine Klassenarbeit bieten.

Sommerferien 1967

Über einige Termine anfangs Juli können wir schon heute disponieren. So z. B. grosses Haus am Sihlsee (100 Plätze) mit eigenem Strand. Frei vom 1.–15. 7. 1967. Auch Selbstkocher möglich.

Anmeldung, weitere Auskünfte, Unterlagen unverbindlich und kostenfrei durch (bitte Rückporto beilegen)



Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel

Telefon (061) 42 66 40, Montag bis Freitag 8.00–12.00 Uhr und 13.30–17.30 Uhr.

Schule für Chronischkrankenpflegerinnen

Adullam-Stiftung Basel

Christliches Altersheim

Krankenhaus

Physikalische Therapie und Röntgen

Praktische Ausbildung:

im Krankenhaus der Adullam-Stiftung Basel.

Theoretische Ausbildung:

im Unterrichtskurs des Bürgerspitals Basel.

Dauer der Lehrzeit:

1½ Jahre.

Ausbildung nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes mit Diplomabschluss.

Angemessene Entlohnung

während der ganzen Dauer der Lehrzeit.

Eigenes Personalhaus für die Pflegeschülerinnen.

Kursbeginn:

jeweils im Mai und im November/Dezember.

Aufnahmebedingungen:

Alter zwischen 19 und 40 Jahren, vollständiger Besuch des obligatorischen Schulunterrichts, gute Gesundheit. Eintritt der Schülerinnen 2 bis 3 Monate vor Kursbeginn erwünscht. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an

Adullam-Stiftung, Basel, Mittlere Strasse 15

Im Diakonissenhaus Bern mit dem Salemspital

werden evangelisch gesinnte Töchter ausgebildet als

Diakonisse

für die verschiedenen Dienste in der innern und äussern Mission: Kranken- und Alterspflege, Kinder- und Fürsorgearbeit, Verwaltung, Haushalt und Küche

freie Schwester

mit unseren Diakonissen zusammen an unserer vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule

Pflegerin Betagter und Chronisch-kranker

Beginn der Kurse April und Oktober. – Nähere Auskunft erteilt gerne das Diakonissenhaus Bern, Schänzlistr. 43, Tel. (031) 42 00 06

Handels- und Verkehrsschule und Arztgehilfenschule

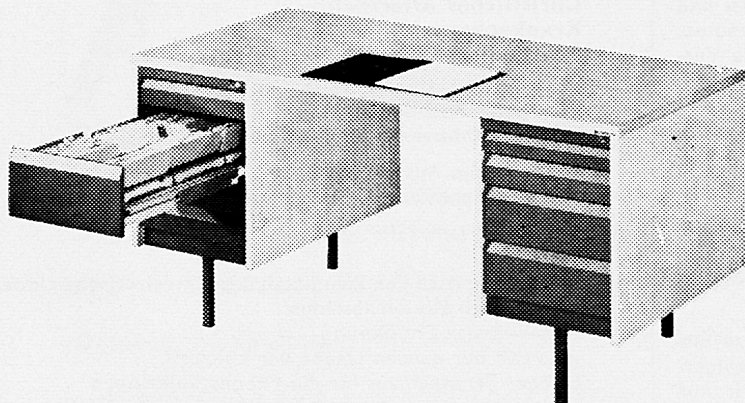
Bern, Schwanengasse 11 Gegründet 1907
Telefon 031 22 54 44, 031 22 54 45

Tageskurse: 19. April 1967

für Post-, Bahn-, Zoll- und Tel.-Examen
für Handel, Verwaltung, Sekretariat, Hotel
für Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen
für Arzt- und Zahnarztgehilfinnen

Diplomabschluss

Stellenvermittlung

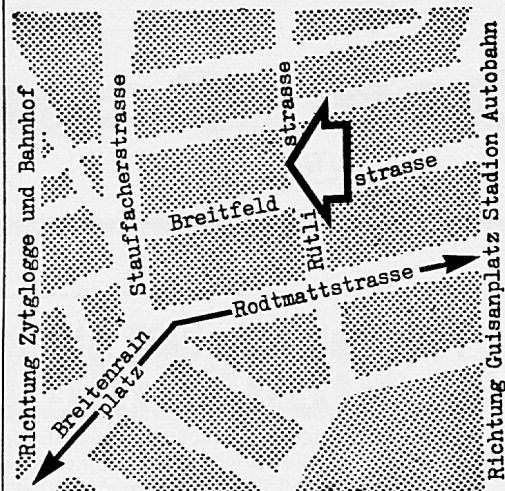


Schreibtisch
156 x 78 cm

Eiche-Graphit ab 475.-
Mahagoni ab 498.-

Heinz Friedli

moderne Büromöbel, Niederwangen, Telefon 66 59 88



HAWE Klebefolien u. Büchereibedarf

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22

Breitfeldstrasse 48 (Eingang Rütlistrasse)

Telefon 031 - 42 04 43 Tram Nr. 9

Dienstag bis Freitag 14.00-17.00 geöffnet

Mädchenheim Schloss Köniz

Unsere Haushaltungsschule für minderbegabte und praktisch bildungsfähige schulentlassene Töchter sucht eine Kraft, welche die

musikalische Erziehung

der Schülerinnen (Singen, Blockflöte, evtl. Aufbau eines Orff-Orchesters) übernimmt. 2-4 Std. pro Woche. Genaue Zeit nach Vereinbarung.

Anfragen an den Vorsteher des Heims, 3098 Köniz. Tel. 63 08 46.

Offene Lehrstellen

Stiftung Schloss Biberstein bei Aarau
(Heim und Schule für minderbegabte, bildungsfähige Kinder)

Auf Mitte Oktober sind die Ober- und Mittelklasse der 5 teiligen Heimschule, mit kleinen Klassen, zu besetzen. (Evtl. auch für längere Stellvertretungen.)

Lehrer oder Lehrerinnen

auch mit ausserkant. Patent, welche Freude an heilpäd. Unterricht haben, finden Gelegenheit, von hier aus einen Kurs für Heilpädagogen zu besuchen (Diplom).

Besoldung Fr. 14 500.- bis 22 500.- plus Extraheimzulage, je nach Dienstjahren. Das neue Besoldungsdekret auf 1. Januar 1967 sieht wesentliche Besoldungserhöhungen vor. Kein Aufsichtsdienst, 12 Wochen extern oder intern. Aarg. Lehrerpensionskasse.

Anmeldungen an: O. Zeller, Vorsteher, 5023 Biberstein
Tel. (064) 22 10 63.

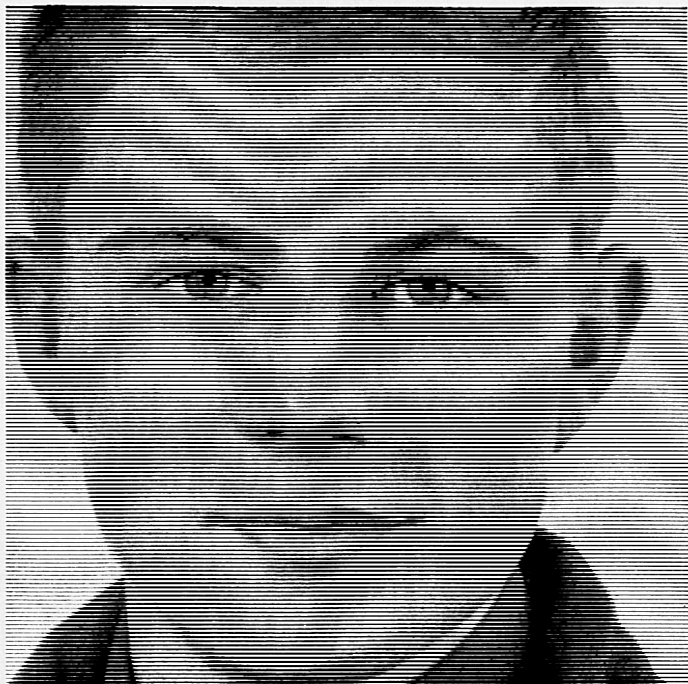
Grösserer, leistungsfähiger Männerchor, Nähe Bern, sucht auf 1. Januar 1967 gut ausgewiesenen

Dirigenten

Probentag: Donnerstag

Es besteht auch die Möglichkeit, bei grösseren Aufführungen den Frauen- und Männerchor als gemischten Chor zu leiten.

Anmeldungen sind zu richten unter Chiffre 3242 B, OFA.



Deine Zukunft –

So lautet der Titel einer 40seitigen, reich illustrierten, von der Firma Gebrüder Sulzer, Winterthur, herausgegebenen Aufklärungsschrift zur Berufswahl.

Sie beschreibt den Lehrgang junger Menschen – Knaben und Mädchen – in einem führenden schweizerischen Großunternehmen von Weltruf, in welchem zahlreiche Berufe (für Werkstatt, Gießerei, Büro und Labor) erlernt werden können. Aufschlußreiche Abbildungen von Lehrwerkstätten, Schulen, vom Lehrlingsheim, von Freizeitbeschäftigung und Betreuung der Lehrlinge beleben die Schrift, welche Eltern und Jugendlichen wertvolle Fingerzeige für die oft schwierige Berufswahl gibt.

Senden Sie uns bitte untenstehenden Talon mit Ihrer Adresse. Sie erhalten die Schrift kostenlos und unverbindlich zugestellt.

SULZER

Lehrabteilung
Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft, 8401 Winterthur

Wir bitten um Zustellung der Sulzer-Aufklärungsschrift zur Berufswahl.

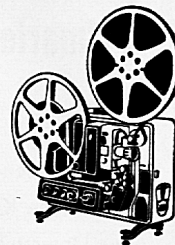
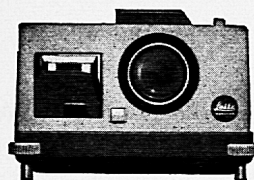
Name _____

Wohnort _____

Straße _____

1323

BBS



Das Planen und Einrichten von Projektionsanlagen in grossen Räumen ist unsere besondere Spezialität, die wir mit viel Liebe und Sorgfalt pflegen.

Fachkundiges Personal steht zu Ihrer Verfügung – wenden Sie sich mit Ihren Problemen vertrauensvoll an unsere Spezialisten!

Ob Stumm- oder Tonfilmanlage, Kleinbild- oder Mittelformatprojektor, stationäre oder mobile Projektionsschirme, immer werden wir Ihnen eine hervorragende, individuelle Lösung ausarbeiten!



Bern
Spezialgeschäft
für Foto
und Kino
Tel. 031 22 21 13



WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 30, BERN

Infolge Wegzuges

Flügel

Steinway & Sons
2,11 m pastellfarbig
sehr guter Zustand.

Schreibtisch

passender Bücherschrank (2 Türen, Vitrine, 2 Schubladen), Sessel, Tischli.

Telefon 031 69 41 80
von 8–11 und von 19 Uhr an.

Melodicas
6.50 14.50 33.– 55.–
Unterricht Reparaturen

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 22 36 75



berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Primarlehrerin für die Unterstufe

In aufstrebender Gemeinde an schöner Wohnlage im mittleren Baselbiet, Nähe Kantonshauptort, ist auf Frühjahr 1967 eine Lehrstelle an der Unterstufe neu zu besetzen.

Bewerberinnen wollen ihre vollständigen Anmeldungen an den Präsidenten der Schulpflege, F. Indra, 4414 Füllinsdorf einreichen.

Stellenausschreibung

Wir suchen auf den 1. April 1967 für die

Leitung des heilpädagogischen Landheimes Farnsburg

(eine halbe Autostunde von Basel) eine ausgebildete

Erzieherin oder ein Lehrerehepaar

(Leider erlauben die räumlichen Verhältnisse nur einem Ehepaar mit 1-2 Kleinkindern, im Hause zu wohnen).

Es handelt sich um ein Kleinschulheim, in dem 15 erziehungsschwierige, normalbegabte Knaben und Mädchen der 3. bis 8. Klasse betreut werden. Die Arbeit verlangt Hingabe und grosses Geschick im Umgang mit Kindern. Sie erlaubt aber einer begabten Erzieherpersönlichkeit, in enger Zusammenarbeit mit dem baselstädtischen schulärztlich-psychologischen Dienst sich frei von bürokratischen Einschränkungen zu entfalten.

Die Besoldung, die im Maximum für Heimeltern Fr. 28 930.- (zuzüglich Familienzulage und Entschädigung für Privatwagen) betragen kann, sowie der Beitritt zur staatlichen Pensions-, Witwen- und Waisenkasse sind gesetzlich geregelt.

Interessenten wollen ihre Bewerbung unter Beilage des Bildungsganges, eines von Hand geschriebenen Lebenslaufes, sowie der Ausweise über Ausbildung und Tätigkeit bis zum 26. September 1966 an den Vorsteher des Schulfürsorgeamtes, Münsterplatz 17, 4051 Basel, richten.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Stadtheater Bern

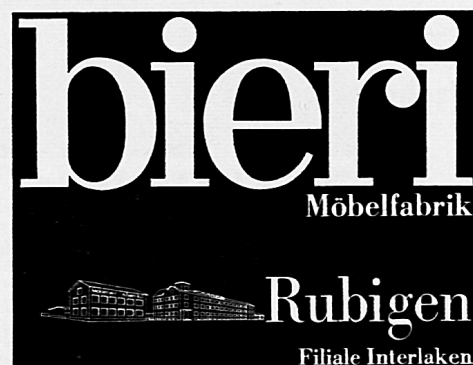
Sonntag, 11. September, 14.30 Uhr

Einziges Nachmittagsvorstellung **Othello**

Trauerspiel von William Shakespeare

Inszenierung und Titelrolle:
Will Quadflieg

Vorverkauf, 5 Tage im voraus: Prediger-
gasse 3, Telefon 031 22 07 77.



Protestantische
EHE
Anbahnung

Wir senden Ihnen
diskret und
unverbindlich
unsere Wegleitung

Postfach 39, 3000 Bern 6.

Schmaller
Möbel
MÖBELFABRIK WORB E Schwallier AG

Die Werkstätten
für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen



Mit bester Empfehlung

Herm. Denz AG Clichés Bern

Winterthur
UNFALL

Vertragsgesellschaft
des Schweizerischen
Lehrervereins

Empfiehl sich
für den Abschluß von Unfall-, Kranken- und
Haftpflicht-Versicherungen aller Art

Unverbindliche Beratung durch:

Subdirektion Bern

Dr. W. Cassani, Kasinoplatz 8, Telephon 22 03 33